

# Zur Archäologie, Topografie und Geschichte mittelalterlicher und neuzeitlicher Dörfer in Mitteldeutschland anhand des Beispiels Breunsdorf bei Leipzig

HANS-GEORG STEPHAN

Die Archäologie heutiger Dörfer, die im Mittelalter entstanden sind, stellt ein großes Desiderat der Forschung dar. Auch gründliche wissenschaftliche Bearbeitungen auf der Basis der Schriftzeugnisse und historischen Karten sind inzwischen eine Seltenheit geworden. Insofern ist es ein großer Glücksfall, dass vor allem in den durch Braunkohletagebau dauerhaft zerstörten Kleinräumen in verschiedenen Teilen Deutschlands – nicht zuletzt in den neuen Bundesländern – nunmehr eine Trendwende erfolgt ist. Wie üblich ist es in einigen Fällen bei Notbergungen und Felddokumentationen geblieben. Es versteht sich, dass aufwendige Auswertungsarbeiten in der Regel nicht binnen kurzer Zeit erfolgen können. Umso erfreulicher ist es, dass der im Folgenden diskutierte Band einen vielversprechenden Anfang für den mitteldeutschen Raum erhoffen lässt.

Der folgende Beitrag ging aus der Beschäftigung mit der Monografie »Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung« hervor, die 2011 von R. Smolnik herausgegeben wurde und Beiträge von M. Böhme, H. Kenzler, D. Scheidemantel, G. E. Schrage, I. Schubert und T. Westphalen enthält (Smolnik 2011). Die Art und Gewichtung der Beiträge innerhalb des Bandes ist sehr unterschiedlich: Auf eine kurze, eher forschungsgeschichtlich ausgerichtete Einführung durch Westphalen (2011) folgt ein umfangreicher historischer Beitrag von Schrage, der Breunsdorf in den größeren Rahmen der hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Gebiet der östlichen Saale einordnet (Schrage 2011). Böhme und Kenzler untersuchen im folgenden Artikel eine Drehmühle (Böhme/Kenzler 2011). Daran anschließend geht Scheidemantel in einem äußerst umfangreichen Beitrag – der den Schwerpunkt des Bandes bildet – auf die archäologischen Untersuchungen in Breunsdorf ein (Scheidemantel 2011). Schubert widmet sich abschließend den zum Teil außerordentlich aussagekräftigen und nur in wenigen Regionen Mitteleuropas in derart reichem Maße vorhandenen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Karten (Schubert 2011).

Westphalen, der als Gebietsreferent, Stellvertreter der Landesarchäologin und Referatsleiter im sächsischen Landesamt für Archäologie bereits in der Vergangenheit häufig mit der Archäologie in Westsachsen beschäftigt war, umreißt einleitend aus der Sicht der archäologischen Denkmalpflege kurz die Problematik und Entwicklung der historischen und archäologischen Siedlungsforschung im Raum südlich von Leipzig (Westpha-

len 2011). Sehr wichtig für die Region sind beispielsweise die Ergebnisse zur absoluten Datierung der Anfänge der slawischen Besiedlung um 700/750 und die nachfolgende Raumerschließung bis zum 10. Jh. Bei Letzterer besaßen die teilweise erst unter sächsischer Herrschaft errichteten oder ausgebauten Burgwarde – neben jenem von Leipzig etwa der bereits zu DDR-Zeiten erforschte Weinberg bei Groitzsch und der Burgwall vom devastierten Ort Magdeborn, beide Lkr. Leipzig – eine besondere Bedeutung. Den Relikten des (nur zum Teil »slawisch« geprägten) Mittelalters wurde weitgehend erst nach der politischen Wende in den 1990er-Jahren in größerem Umfang die ihnen gebührende Beachtung geschenkt. Mehr als vierzig historische Dörfer und ihre umgebende Kulturlandschaft wurden bislang ohne angemessene archäologische Rettungsmaßnahmen in den sächsischen Braunkohleabbaurevieren um Leipzig zerstört.

Als Markstein können für den Freistaat Sachsen deshalb die Untersuchungen in dem 1995 abschließend geräumten und nachfolgend devastierten typischen großen Straßendorf Breunsdorf gelten. Derzeit werden in den vorgesehenen Tagebaufeldern unweit von Borna südlich von Leipzig die unmittelbar benachbarten Dörfer Heuersdorf und Großhermsdorf, alle Lkr. Leipzig, mit ihrem Umfeld untersucht. Hinzu kommen weitere Wüstungen und etliche namenlose Siedlungsplätze. Es zeichnen sich inzwischen hochinteressante siedlungsarchäologische Befunde für verschiedene Kleinräume ab, die aber noch einer fundierten Aufarbeitung und Bewertung bedürfen. Zu einem späteren Zeitpunkt wird hier hoffentlich exemplarisch die langfristige Entwicklung dieser Mikroregionen von der Urgeschichte an zu fassen sein. Darauf kann man mit Fug und Recht gespannt sein, gehören derartige Untersuchungen doch zu den großen Seltenheiten gerade im mitteleuropäischen Binnenland. Als reine Forschungsprojekte unter optimalen Rahmenbedingungen sind solche Langzeitvorhaben aufgrund des dazu notwendigen materiellen und personellen Aufwandes in Deutschland derzeit und vermutlich auch in absehbarer Zukunft leider kaum durchführbar.

### **Historische und archäologische Untersuchungen zur Bau- und Siedlungsgeschichte von Breunsdorf und seinem Umland**

Besonders gut greifbar sind zurzeit die Ergebnisse der nunmehr – vergleichsweise zeitnah – mit dem dritten Band weitgehend, aber noch keineswegs vollständig abgeschlossenen Arbeiten über Breunsdorf (Oexle 2002; Scholz 1998). Dieser Ort war ein typisches großes, zweizeiliges, bäuerlich geprägtes Straßendorf des Landesausbaugesbietes im fruchtbaren Altsiedelland östlich der Saale. Es befand sich allerdings hinsichtlich der Böden und der Wasserversorgung nur in agrarisch mittelguter Lage im Übergangsbereich zwischen der Leipziger Tieflandsbucht und dem Altenburg-Zeitzer Lössgebiet in einem früh- bis hochmittelalterlichen Waldgebiet. Die Beiträge der ersten beiden Bände befassen sich mit dem bis 1995 erhaltenen historischen Baubestand, daneben auch der Kultur- und Siedlungsgeschichte sowie Sozialtopografie, weiterhin schwerpunktmäßig mit der Kirche und dem Friedhof von Breunsdorf.

Seit 1995 hat man systematisch zunächst die bestehende Bausubstanz aufgenommen und die schriftliche Überlieferung gesichtet. Sodann erfolgten 1994/95 erste, seit 1998 flächige archäologische Untersuchungen, allerdings weitgehend beschränkt auf den historischen Dorfkern und anderweitige Fundstellen aus älterer Zeit, wie die Wüstung

Cossa und prähistorische Siedlungen und Gräberfelder. Die Fläche des historischen Dorfes einschließlich der Gärten und des Dorfteiches in der respektablen Größe von etwa 20 ha wurde annähernd komplett untersucht. Die Grabungen hatten für Sachsen Pilotcharakter, standen jedoch unter erheblichem Zeitdruck und waren auch personell (mit zumeist etwa 15 Mitarbeitern und zeitweise zusätzlich Studenten) und materiell nicht übermäßig opulent ausgestattet. Insofern sind von vornherein erhebliche Abstriche von den idealen Vorstellungen einer Flächengrabung unter Forschungsaspekten zu machen. Es handelt sich vielmehr um die soweit als möglich einigermaßen geregelte, wissenschaftlich begleitete Entsorgung und Dokumentation von vielfältigen Zeugnissen der Entwicklung der Kulturlandschaft und Kulturgeschichte.

Breunsdorf lag im großen mittelalterlichen Merseburger Bannwald unweit des fruchtbaren Altsiedelgebietes um Leipzig mit früher slawischer Besiedlung des 8.–10. Jhs., archäologisch inzwischen mancherorts gut erschlossen. Von besonderem Interesse wird zukünftig der Vergleich mit der Breunsdorf benachbarten Wüstung Cossa (erwähnt 1105) sein, einem der Orte des aufgrund der Pegauer Chronistik in der historischen Literatur viel genannten, in seiner realen Bedeutung mutmaßlich jedoch erheblich überschätzten frühen Siedelwerkes im Umfeld des Klosters Pegau. Diese Binnenkolonisation war angestoßen worden durch den in der zeitgenössischen Chronistik und neuzeitlichen Geschichtsforschung stark beachteten adeligen Aufsteiger Wiprecht von Groitzsch (nach 1080 bis 1124), der zeitweise eine wichtige Rolle in der sächsisch-böhmischen und darüber hinaus in der Reichsgeschichte spielte. Dieser Adelige gründete 1104/05 angeblich in einem Zuge 17 Orte und besetzte diese der Überlieferung nach vor allem mit landfremden fränkischen Siedlern aus der bayerisch-fränkischen Heimat seiner Mutter.

Die Orte sollten nach gängiger Auffassung großenteils den Namen der Führer der Siedlertrupps bzw. der Besitzer tragen, jedoch sind auch slawische Ortsnamen belegt sowie deutsch-slawische Mischnamen. Dies dokumentiert vorzüglich die in dieser Zeit noch prägende Bedeutung slawischer Kulturtraditionen unterhalb der Ebene der adeligen sächsischen Eliten. Allerdings fielen elf von diesen 17 Dörfern wüst, die Mehrzahl ist sogar nicht mehr exakt lokalisierbar und lag wahrscheinlich östlich der Parthe um Bad Lausick. Demnach muss man sich insgesamt fragen, wie weit in einem zeitweise sehr feindlich gesinnten Umfeld die auf Machtausbau zielende, ambitionierte und wohl auch rücksichtslose Kulturlandschaftserschließung dieses Fürsten überhaupt erfolgreich war.

In jedem Falle gehören Wiprechts kühne Unternehmungen nach der herrschenden Lehrmeinung zu den Anfängen des hochmittelalterlichen mitteldeutschen und ostmitteleuropäischen Landesausbaus und verdienen deshalb besondere Beachtung. Sie demonstrieren die Chancen eines wagemutigen Fürsten bei der zielgerichteten Ausweitung seiner Herrschaft, aber auch die langfristigen Risiken, falls die Orte zu klein oder einander zu nah benachbart waren und die Standortbedingungen sich auf die Dauer als nicht optimal erwiesen. Immerhin entstanden bis zum 13. Jh. im Merseburger Bannwald, wie er in spätottonischer Zeit umschrieben worden war, ungefähr 130 neue Siedlungen. Dies zeigt eindrucksvoll den Umfang des inneren Landesausbaus verschiedener Träger innerhalb der – insbesondere längs der Wasserläufe – teilweise bereits alt besiedelten Landschaft.

Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, dass die Pegauer Chronik als Ausnahmequelle den Klostergründer stark hervorzuheben bestrebt ist und somit eine Relativie-

rung gewiss vonnöten ist. Breunsdorf und Großhermsdorf sollen nach der Ortsnamen- und Siedlungsraumanalyse zu den jüngsten Orten dieser von einer starken Dynamik geprägten hochmittelalterlichen Binnenkolonisation gehören. Der historische Beitrag von Schrage ist bestrebt, den Ort Breunsdorf zu beschreiben und seine Bedeutung für den mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet östlich der Saale darzustellen und kritisch weiterführend zu bewerten, was ihr auch recht überzeugend und mit durchaus weiterführenden, teilweise neuartigen Ergebnissen und Erkenntnissen zur frühen Landeserschließung gelungen ist (Schrage 2011).

Die Ausführungen etwa zur bekannten Urkunde für die Einwohner von Kühren bei Wurzen und zur Einführung der Hufenverfassung östlich der Saale sind beachtenswert (Schrage 2011, 75). So argumentiert Schrage, dass die Hufe als für den Grundherrn einträgliche agrarische Einheit im heutigen Freistaat Sachsen zunächst als pauschale Abgabengröße und erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. als Individualbesteuerung eingeführt worden sei, weshalb man in der Übergangszeit das Novum ausdrücklich benannte (Schrage 2011). Demnach erhielten »Flamen« den 1154 angeblich fast verwaisten Ort Kühren vom Meißener Bischof gegen Bezahlung übertragen, und zwar insgesamt 18 Hufen. Ausdrücklich genannt sind eine Hufe zur Kirchausstattung und zwei Hufen für den Schulzen, die beide abgabenfrei waren, während die übrigen, zwar vermessen, aber noch nicht unbedingt vollständig gerodeten Flächen pauschal besteuert wurden. In der nicht allzu weit entfernt gelegenen Novalis (Rodung) Buchwitz waren 1160 offenbar noch keineswegs alle Ressourcen ausgeschöpft: Nur sieben Hufen waren vermessen, davon eine bereits dem *villicus* (Schulzen) zugeteilt und frei, während man die übrigen sechs lediglich für die *cultores* zur Inwertsetzung bzw. Urbarmachung auf Erbzinsbasis freigegeben hatte. Diese *cultores* sollten künftig einzeln Steuer zahlen und den Hof auf Erbzinsbasis erhalten. Die Ortsgröße entsprach einem Weiler in slawischer Tradition. Offenbar mangelte es zunächst an zahlungskräftigen und hinreichend zupackend gesonnenen Neusiedlern.

Ähnlich mögen die Vorgänge in der Frühzeit in Breunsdorf (Bruns-dorf) gewesen sein, das auffallend nahe des etwa eine Generation zuvor entstandenen oder umstrukturierten und dann wüst gefallenen slawischen Ortes Cossa liegt. Der Name »Brun« war im frühen und hohen Mittelalter im deutschen Sprachraum weit verbreitet, besonders in Sachsen zwischen Rhein und Saale, jedoch weniger in den Gebieten westlich des Rheins, aus denen die »Niederländer« vornehmlich kamen – was an dieser Stelle von Bedeutung ist. In dem Ortsnamen ist entweder der Name des Grundherrn oder sehr wahrscheinlich der Name des Lokators, des Siedlungsunternehmers, der vor Ort für den Grundherrn tätig war, enthalten.

Aber auch die speziellen Ausführungen zu Breunsdorf sind überregional beachtenswert. Fachkundige historische Dorfanalysen sind in Deutschland eine große Seltenheit und wegen der zumeist dürftigen Quellenlage – insbesondere für das Mittelalter – für den »normalen« Historiker oft nur wenig attraktiv. Der interdisziplinäre Ansatz basierend auf der sprach- und siedlungsgeschichtlich in Sachsen besonders traditionsreichen Leipziger Onomastik, der Geografie und nicht zuletzt der Archäologie vermag jedoch etwas Licht ins Dunkel zu bringen. Allerdings gilt durchaus auch hier: Wo wenige Zeugnisse vorhanden sind, erscheint vieles recht einfach oder gar eindeutig. Wo mehr Quellen zur Verfügung stehen, werden die Sachverhalte komplexer. Die nicht selten lediglich

teilweise oder überhaupt nicht kompatiblen Materialien und Forschungsergebnisse verschiedener Fachdisziplinen sind keineswegs stets miteinander zu korrelieren. So wirft oft eine unerwartet beantwortete Frage etliche neue Probleme auf.

### Historische und siedlungsgeografische Untersuchungen

Schrage (2011) setzt sich – ebenso wie Scheidemantel (2011) – zu Recht kritisch mit den von weniger sachkundigen Bearbeitern bislang allzu wenig hinterfragten bzw. missverstandenen Lehrmeinungen der »Leipziger Schule« von R. Kötzschke (1867–1949) und ihren zeittypischen Verflechtungen mit herrschenden geistigen Strömungen bis hin zur Politik auseinander. Diese prägen ähnlich wie die Arbeiten von O. Schlüter<sup>1</sup> und seinem Hallenser universitären und heimatkundlichen Umfeld bis heute weitgehend das gängige Bild der Siedlungs-, Kulturlandschafts- und Wirtschaftsgeschichte Mittel- und Ostdeutschlands – und dies seit den 1890er-Jahren im breiten Bewusstsein. Insbesondere die nahezu gänzlich kritiklose und vollständige Übertragung von Flurkarten und Katastern des 18./19. Jhs. auf die hoch- oder gar frühmittelalterlichen Verhältnisse der Gründungszeit vieler Orte im östlichen Mitteleuropa ist methodisch gewiss unhaltbar. Gegen das zugrunde liegende Axiom der »Unwandelbarkeit«, der immerwährenden Beständigkeit ländlicher Idylle im Sinne der Romantik und Restauration des 19. Jhs. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. ist zweifellos entschieden anzugehen. Allerdings erreichen heutige Epigonen, insbesondere Heimatforscher und Archäologen, bei weitem meist nicht das Problemverständnis der älteren Generation der Leipziger Schule.

Gerade auch neuere archäologische Untersuchungen in der Niederlausitz, die in diesem Band ebenso von der Historikerin (Schrage 2011) wie auch vom Archäologen (Westphalen 2011) herangezogen werden, mahnen zur Vorsicht vor allem hinsichtlich der Rekonstruktion von Siedlungsstrukturen insbesondere der Frühzeit. Andererseits lassen großflächige Grabungen in diesen Dörfern und im Bereich mittelalterlicher Wüstungen – besonders im mittleren und westlichen Brandenburg oder jüngst im böhmischen Erzgebirge – wiederum aber auch eine große Planmäßigkeit dörflicher Siedlungen der voll entwickelten Expansions- und Innovationsphasen des späteren 12. und 13. Jhs. erkennen. Insofern gilt es, Augenmaß zu bewahren und nicht gewissermaßen das Kind mit dem Bade auszuschütten. Langwährende Konstanten in den Grundstrukturen und eine starke, sich sehr kurzfristig auswirkende Dynamik im Detail müssen sich keineswegs gegenseitig ausschließen. Pläne und Schriftquellen sind ebenso wie Geländereликte eine äußerst wichtige, erst für das Mittelalter und die Neuzeit verfügbare, unverzichtbare und zweifellos grundlegende Basis der kritischen historisch-archäologischen Kulturlandschaftsforschung.

Die Geschichte ist ebenso wenig eine untergeordnete Hilfswissenschaft der Naturwissenschaften oder der Archäologie wie auch umgekehrt. Was Not tut, ist eine ebenso kritische wie auch konstruktive, ganzheitliche Sicht ohne Primat einer bestimmten Forschungsmethode, Forschungsrichtung oder Quellengattung. Mithilfe der archäologischen Realprobe gilt es in gewissermaßen kriminalistischer Arbeitsweise, die verschiedenartigen Thesenbildungen und Materialien der einzelnen Disziplinen zu überprüfen und zu

---

<sup>1</sup> Schlüter 1903; Schlüter/August 1961; Schlüter/August 1960/61; Schlüter/August 1958/59.

gewichten. Und auch die gesicherten oder vermeintlich gesicherten Forschungsergebnisse sind möglicherweise zu korrigieren bzw. zu ergänzen und jeweils aus zeitgenössischer Sicht neu darzustellen.

Grundsätzlich hochinteressant und teilweise sehr plausibel, jedoch auch deutlich überstrapaziert, wirken partienweise die Ausführungen von Schrage zu Namensübertragungen und Patrozinien (Schrage 2011). Dabei schwingt allzu sehr der Versuch einer Verifizierung der dynastischen Beziehungen Wiprechts von Groitzsch nach Bayern mit. So gehört Benno als Kurzform von Bern/Bernhard wohl eher in den geläufigen sächsischen Namensschatz des Hochmittelalters und das Georgspatrozinium sollte man als das betrachten, was es primär war, nämlich das Patronat des beliebtesten Ritterheiligen überhaupt (Schrage 2011, 60; 66). Im nieder- wie im oberdeutschen Sprachraum ist gerade für die Phasen des Landesausbaus mit Mode- und Werbenamen zu rechnen, die gewissermaßen in der Luft lagen und keineswegs Übertragungen von Ortsnamen aus einem bestimmten Ursprungsgebiet von Siedlern sein müssen. Wichtig ist möglicherweise die Feststellung, dass Breunsdorf bald nach dem Tode Wiprechts von Groitzsch (1124) in einer Zeit sich neu ausbildender regionalpolitischer Konstellationen gegründet wurde. Damals waren die Herrschaftsverhältnisse im Fluss, vor allem vor dem Ankauf des in den Händen der oberpfälzischen Grafen von Abenberg befindlichen Teils des Groitzscher Erbes durch Kaiser Friedrich Barbarossa (um 1122–1190) im Jahr 1158. Im Nahraum der Bistumssitze Merseburg und Naumburg sowie des sich herausbildenden Reichsterritoriums Pleißenland mit der Zentrale Altenburg konnte noch keineswegs von einer Vorherrschaft der Wettiner die Rede sein. Insofern bleibt ungewiss, auf wen die Gründung von Breunsdorf zurückgeht. Letztlich ist nicht einmal sicher auszuschließen, dass diese durch Wiprecht oder seine Nachfolger erfolgte. Zumindest könnten darauf die Besitzverhältnisse im 13. Jh. hindeuten.

Im Jahr 1267 übertrug das 1091 von Wiprecht als Hauskloster gegründete, nicht weit von Breunsdorf gelegene und in der Umgebung reich begüterte Benediktinerkloster Pegau die stattliche Anzahl von elf Hufen in der *villa* Breunsdorf an das Hochstift Merseburg. Nach den dendrochronologischen Untersuchungen an ausgegrabenen Holzkastenbrunnen wurde der Ort allerdings spätestens 1129/30 – und somit im Rahmen der derzeit verfügbaren Daten zur Umstrukturierung der kulturellen Verhältnisse im östlichen Mitteleuropa recht früh – gegründet. Für das Mittelalter ist eine Rekonstruktion der Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Dorfes allein ausgehend von der spärlichen und teils nicht sicher zu gewichtenden bzw. zuzuordnenden schriftlichen Überlieferung zweifellos nicht möglich.

Dies ist ganz typisch für das flache Land: Gerade kleinere Orte und Wüstungen sind nicht selten erst im 14./15. oder gar 16. Jh. greifbar. So ist die Mehrzahl der Dorfwüstungen um Breunsdorf erstmals 1378 erwähnt, als die Orte vermutlich bereits im Niedergang begriffen und einige wahrscheinlich sogar schon (weitgehend) verödet waren. Vor diesem Hintergrund wirken die historischen Daten für Breunsdorf durchaus respektabel und sind im Vergleich mit weiteren Belegen aus dem näheren und weiteren Umland auch weiterführend. So gelingt Schrage (2011) weitgehend überzeugend die Aussonderung bislang teils auf Breunsdorf bezogener Daten zu anderen Orten dieses Namens. Das Besondere ist im vorliegenden Fall der mögliche Abgleich der Schriftquellen mit den umfangreichen archäologischen Zeugnissen, den die Historikerin (Schrage 2011) ansatzweise und Schematisiert (2011) hinsichtlich der Schriftzeugnisse und Karten wo immer möglich versucht.

Vor dem ausgehenden 12. Jh. ist die Quellenlage allerdings generell für Fragen der Siedlungsentwicklung in Sachsen dürftig. Vergleichsweise reich hingegen wird die Überlieferung auch im überregionalen Vergleich für die Zeit ab etwa 1350/1400. Dies ist hinsichtlich der Wüstungsproblematik von einiger Bedeutung. Frühe Wüstungen des 11./12. Jhs. und auch noch des 13. Jhs., die es nach (jüngeren) archäologischen Recherchen in erheblichem Umfang gab, sind in Schriftzeugnissen als solche nur sehr schwer oder nicht zu fassen. Im Nahraum Breunsdorf-Borna liegen zahlreiche Dorfwüstungen. Dieses Gebiet gehört, was nicht hinreichend betont wird, zu den wüstungsreichsten in Sachsen. Auf viele bestehende neuzeitliche Dörfer und jede Kleinstadt kommen im Durchschnitt mehrere namentlich bekannte Wüstungen, ganz zu schweigen von älteren Siedlungsplätzen slawischer Prägung.

Schrage führt für das von ihr untersuchte weitere Umfeld im Südraum Leipzig von insgesamt 36 Orten mit schriftlichen Wüstungsnennungen für das 13. Jh. wohl fünf, für das 14. Jh. 14, für das 15. Jh. sechs und für das 16. Jh. ebenfalls sechs Belege an (Schrage 2011, 104). In der kartografischen Darstellung ist diese Differenzierung in den Grautönen im Druck fast nicht erkennbar. Jedoch, und das wird von Schrage (2011) nicht hinreichend thematisiert und wohl auch nicht hinterfragt, sind Wüstnennungen keineswegs unproblematisch oder stets zuverlässig, was in der gesamten Arbeit nicht hinreichend berücksichtigt wird. Die schriftliche Überlieferung ist oftmals lückenhaft und inkonsequent, einerseits zogen sich Wüstungsvorgänge lange hin, andererseits kam es auch zu Neubesetzungen von Höfen. Teils waren die Vorgänge geradezu verwirrend komplex und sind aus den Rudimenten der lückenhaften Überlieferung allein kaum noch zu durchschauen. Auch komplett verödete Dörfer werden gelegentlich noch als *villa* bzw. Dorf bezeichnet, gleiches gilt für Höfe und Ländereien, die die Grundherren als Besitztitel auch nach der Verödung vielfach noch lange aufrecht erhielten. Ohne archäologische Realprobe ist eine Klärung oft unmöglich.

Andererseits häufen sich im weiteren Umfeld der seit dem 15. Jh. mächtig aufstrebenden Messestadt Leipzig und der umliegenden Klein- und Mittelstädte Orte, die offensichtlich über lange Zeiträume hinweg eher sukzessive als plötzlich verödeten und zumindest als Kleinweiler oder Einzelhöfe (Mühlen, Schäfereien, Krüge [Wirtshäuser]) noch bis weit in das 15. Jh. oder gar bis in das 16. Jh. hinein bestanden. Allerdings sind die Ursachen dafür bislang kaum erkennbar und werden m. E. auch von Schrage (2011) nur sehr pauschal abgehandelt, nicht hinreichend begründet oder gar nachvollziehbar dargestellt. Allenfalls könnte man noch den Kern der Ballungstheorie als besonders relevant für die Vorgänge im Umfeld von Leipzig anführen. Demnach könnten die Gemarkungen zahlreicher Orte auf die Dauer vor allem zu klein gewesen sein, um unter den veränderten ökonomischen Bedingungen im Spätmittelalter weiterhin wirtschaftlich zu sein. Pfarrorte wurden selten verlassen – ein allgemein zu beobachtendes Phänomen. Problematisch sind generell bei der Einordnung des Siedlungsgeschehens im Bereich des Braunkohletagebaus die modernen Landesgrenzen. Die heute in Sachsen-Anhalt gelegenen Städte Naumburg und Zeitz, beide Burgenlandkreis, sowie Merseburg, Saalekreis, oder das thüringische Altenburg, Lkr. Altenburger Land, sind etwa ebenso weit entfernt wie das gegenwärtig dominierende Leipzig und diese Orte waren im Mittelalter zeitweise sogar wichtiger, gerade wohl auch im Bezug auf Breunsdorf.

Aus der Sicht der Bearbeiter der Schriftüberlieferung ist jedenfalls evident, dass Breunsdorf im Spätmittelalter vom Zuzug aus benachbarten Orten bzw. vom Zugewinn

von Ländereien erheblich profitierte: Größere Teile der Fluren der späteren Wüstungen Meuschendorf (wo 1105 Kloster Pegau Güter hatte, 1509 nur noch ein Steuerzahler lebte und das 1547 wüst genannt wird) und Ponsen sowie mindestens der größte Teil von Cossa mitsamt der Ortslage gingen in der Feldmark von Breunsdorf auf. 1548/49 waren von Breunsdorfer Bauern in der ehemaligen Gemarkung von Moischendorf etliche Ländereien bewirtschaftet, was offenbar aber nur einem Teil der Gesamtflur dieser Wüstung entsprach, denn zwölf Hufen nutzten Bauern aus benachbarten Dörfern. Die Wüstungsflur von Cossa war wohl kleiner, muss insgesamt jedoch in der Größenordnung von etwa zehn Hufen gelegen haben, geht man von dem angeblich zu zwei Dritteln ausgegrabenen Siedlungskern mit den ansatzweise erkennbaren Hofplätzen aus. Diese Flur dürfte (fast) vollständig in der von Breunsdorf aufgegangen sein. Zumindest zu einem größeren Teil gilt dies auch für die Wüstung Stolzenhain. Von weiteren Wüstungen wie Trebisdorf werden allenfalls kleinere Teile der Flur in den Besitz von Breunsdorfer Einwohnern gelangt sein.

Insofern – und dies ist ein wichtiges so nicht von Schrage (2011) und Scheidemantel (2011) klar genug herausgearbeitetes Zwischenergebnis – wird man mit (mindestens) etwa zwanzig Hufen Ackerland als Zugewinn für Breunsdorf im Laufe des Spätmittelalters zu rechnen haben. Die genaue Herkunft der Hufen bleibt allerdings unklar und auch die Frage, ob diese durchlaufend bewirtschaftet wurden. Sie können auch längere Zeit wüst gelegen haben oder extensiv genutzt worden sein, etwa als Weidefläche. Allerdings weisen die Personennamen Posener (wohl zu Ponsen) und Stolzenhain in der Steuerliste der Breunsdorfer Landbesitzer von 1421 m. E. eindeutig auf Zuzügler aus benachbarten Dorfwüstungen hin. Interessant ist eine weitere Beobachtung: Wahrscheinlich aus praktischen Gründen, um eine völlige Neuordnung der Flur und der Abgaben zu vermeiden, wurden nur die 25 ½ seit alters her zu Breunsdorf gehörigen Hufen als Hufenland besteuert, nicht jedoch der etwa gleich große Anteil von 24 ½ Hufen im Besitz von Gärtnern (Kleinbauern) bzw. aus von Wüstungen übernommenen Ländereien. Mit Vorsicht ist die mehrfach von den beiden Hauptautoren (Scheidemantel 2011; Schrage 2011) geäußerte Meinung zu genießen, keine der Familien von 1421 ließe sich im Register von 1548 mehr fassen. Dabei ist einmal zu berücksichtigen, dass im Spätmittelalter Nachnamen auf dem Lande noch nicht so gängig und stark verfestigt waren wie in der Neuzeit. Des Weiteren können über Heiraten in weiblicher Linie ebenfalls neue Traditionen gestiftet worden sein.

Nicht teilen möchte Verfasser weiterhin die offenbar von der Interpretation der Urkunde aus dem Jahre 1267 und den vermeintlichen Ergebnissen der Archäologen beeinflusste Auffassung Schrages, die ursprüngliche Anzahl der Höfe von Breunsdorf habe im 13. Jh. bei elf gelegen und sei dann im 14./15. Jh. erst durch die Zuzüge auf 25 im Jahr 1421 gestiegen (Schrage 2011, 91). Zugrunde liegt eine unzulässige und etwas unkritische Verabsolutierung der Überlieferung. Hätte die Abtei Pegau über das gesamte Dorf verfügt, wäre vermutlich von einer Übertragung der *villa* die Rede gewesen und die Hufenzahl hätte nicht spezifiziert werden müssen. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, dass diese elf Hufen jene von Cossa waren, das zur Gründungsausstattung des Klosters gehörte und (nach einer der Varianten in den Ausführungen von Scheidemantel [2011]) den Keramikfunden zufolge bereits im 13. Jh. wüst geworden sein könnte.

Vielmehr ist es m. E. hochgradig wahrscheinlich, dass die Zahl der Hufen und abgabepflichtigen Höfe (ohne Gärtner und Häusler) in Breunsdorf zum Zeitpunkt des Abschlus-



ses der hochmittelalterlichen Landeserschließung um 1200–1250 mindestens bei etwa 20–25 gelegen haben muss. Als Hauptbeweisstütze dafür sieht Verfasser die archäologischen Befunde und Funde des 12./13. Jhs. an, die m. E. hier sinnvollerweise zusammenzuziehen gewesen wären, um eine angemessene Vorstellung von der Frühzeit des Dorfes zu gewinnen. Diese Spuren verteilen sich mit einigen m. E. teils durch spätere Bodeneingriffe, teils vielleicht auch durch Höfe ohne Keller und unbesetzte Hofplätze bedingten Lücken nahezu auf das gesamte neuzeitliche Dorfareal. Hinzu werden noch die Pfarrhufen und möglicherweise die des Lokators gekommen sein, während allein schon die schriftliche Überlieferung gegen einen alteingesessenen Ortsadel spricht. Nur in dieser wirtschaftlichen Größenordnung mit einer stattlichen Hofzahl im Pfarrdorf erscheint m. E. die Unterhaltung einer Pfarre mit Filialen, der Bau einer stattlichen romanischen Steinkirche und ein derart großräumig angelegter Dorfgrundriss wie in Breunsdorf überhaupt ökonomisch statthaft und plausibel gewesen zu sein.

### Archäologische Untersuchungen

Die archäologischen Befunde weisen aus, dass die Siedlung von Beginn an im Bereich des mit der Urkatasterkarte von 1838 gut greifbaren historischen Dorfes mit damals etwa sechzig Anwesen (zum größten Teil innerhalb, nur zum kleinen Teil außerhalb der Wegegabelungen im Osten und Westen) lag. Gewiss ist eine simple Rückschreibung der Gesamtheit dieser neuzeitlich überlieferten Strukturen auf die Gründungszeit ohne detaillierte Beweisführung methodisch von vornherein höchst bedenklich. Sie ist mit ganz erheblichen Ungewissheiten behaftet und ebenso zu verwerfen wie eine leichtfertige Rückschreibung der Flurkarte. Die kartografischen Darstellungen bilden primär Momentaufnahmen ihrer Zeit, also des 19. Jhs. Vielfältige historische Entwicklungen über einen Zeitraum von etwa 700 Jahren sind für Genese und Wandel des Dorfgrundrisses und der Bebauung als materieller Spiegel der Dorfgesellschaft zu berücksichtigen. Allerdings sollte man die auf den Karten abgebildeten Fakten auch nicht unterbewerten oder gar bagatellisieren. Die ökonomischen Grundbedingungen der bäuerlichen Lebensweise auf dem Land haben sich in Mitteleuropa vom 12./13. Jh. bis in die Zeit der Agrarreformen und der Industrialisierungsschübe während des 19./20. Jhs. nur graduell gewandelt. Breunsdorf war, wie die archäologischen Befunde und Funde eindrucksvoll für die über 800-jährige Dorfgeschichte dokumentieren, ein Bauerndorf ohne stärkere gewerbliche Komponenten. Mit guten Gründen gelten derartige bäuerlich geprägte Bevölkerungen der alten europäischen Gesellschaft als besonders traditionell.

Der seitens der Archäologen zum Fallbeispiel Breunsdorf in diesem Band und in früheren Berichten mehrfach variiert vorgetragenen und von Schrage (2011) übernommenen These einer kleinen dörflichen Siedlung des 12. Jhs. im unmittelbaren Umfeld eines mutmaßlich etwas älteren (Feld-)Friedhofes zunächst im Bereich der späteren romanischen Kirche und von locker gestreuten »Weilern« (bzw. eher Höfen) in deren unmittelbarem Umfeld (allerdings exakt innerhalb der Grenzen des spätmittelalterlichen Dorfes) aufgrund der archäologischen Fund- und Befundanalyse vermag Verfasser keineswegs zu folgen. Dies wird nachfolgend ausführlicher begründet.

Gewiss mit Recht weist Scheidemantel (2011) darauf hin, dass für über die Hälfte der Parzellen in Breunsdorf anhand der Grabungen eindeutig Verschiebungen der Grenzen

im Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit nachweisbar sind bzw. die Befundsituation unklar ist. Eine simple Projizierung des Dorfplanes auf die Verhältnisse des Hochmittelalters ist zweifellos nicht statthaft. Eine Entstehung aus zwei Kernen, wie zuvor teils angenommen, kann anhand der Bodenfunde jedoch m. E. ausgeschlossen werden. Es erscheinen m. E. erhebliche Bedenken und Korrekturen an den bislang publizierten Interpretationen unbedingt notwendig. Wohl mag es sein – und ist sogar hochgradig wahrscheinlich –, dass im 12. Jh. der spätere Ortsbereich noch nicht komplett und vor allem nicht so dicht wie später aufgesiedelt war. Möglicherweise wurden zunächst lediglich die Bauplätze und Gärten späterer Höfe abgesteckt. Für das gesamte Mittelalter zeichnet sich ab, dass die größeren Höfe und Anwesen wohlhabender Einwohner sich ähnlich wie bis in die Neuzeit im Zentrum des Ortes im Bereich der späteren Kirche konzentrierten (vgl. Scheidemantel 2011, Beil. 1–5).

Aber die Verteilung der Funde des 12. Jhs. umfasst doch auffallenderweise – und m. E. ganz gewiss nicht zufällig – annähernd den gesamten Bereich des Dorfes des 15. Jhs. bzw. (ohne die Außenbereiche der Neuzeit) sogar des 19. Jhs. innerhalb des Dorfgrabens und der beiden Wegegabeln im Westen und Osten (ca. 200 m x 800 m; Scheidemantel 2011, Beil. 1). Auf 15 neuzeitlichen Hofgrundstücken sind Befunde des 12. Jhs. nachgewiesen. Nimmt man noch die 15 Fundstellen des 13. Jhs. hinzu, so kommt man im Abgleich auf mindestens etwa 22 Höfe. Dabei fallen zunächst einige ungewöhnliche Lücken auf, die m. E. wahrscheinlich vornehmlich durch Störungen und die Grabungsmethode des maschinellen Abtrages bis auf den anstehenden Boden bedingt sind. Es ist weiterhin zu berücksichtigen, dass die Datierungsgrundlagen von unterschiedlicher Genauigkeit sind: Bei Kellern/Grubenhäusern ist häufig nur die Zeit der Aufgabe anhand der Verfüllung datierbar; stabile Keller unter Häusern können und werden nicht nur über mehrere Generationen hinweg, sondern sogar über Jahrhunderte hinfort genutzt worden sein.

Mit ähnlichen Argumenten und dem gleichen Recht muss man auch die siedlungshistorische Interpretation der Funde und Befunde für die Zeit nach dem 13. Jh. in etlichen Kernpunkten anzweifeln. Ohnehin wäre es m. E. sinnvoller gewesen, die Zeitschnitte anders zu legen als von Scheidemantel (2011) vorgenommen. Dabei ist zweifellos eine derzeit nicht auszuräumende Datierungsunschärfe angesichts des immer noch recht desolaten Forschungsstandes zur mittelalterlichen Keramik Mitteldeutschlands als wichtigstem und gängigstem Hilfsmittel der archäologischen Datierung – dort wo die Dendrochronologie nicht zu Hilfe genommen werden kann – zu berücksichtigen (siehe unten). Dies lässt die gewählten Jahrhundertsritte auf den ersten Blick durchaus vertretbar oder sogar angemessen erscheinen. Die Festlegung der Zeitschnitte aus übergeordneter Perspektive ist aber dennoch als recht schematisch zu bezeichnen und nicht sonderlich glücklich.

Andererseits würde es m. E. – wenn schon keine engeren zeitlichen Kriterien in der Abfolge von ein oder zwei Generationen anzusetzen sind – aus kultur- und siedlungshistorischer Sicht vielleicht doch wesentlich angemessener sein, den Zeitraum von der Siedlungsgründung um 1130 bis etwa 1220 oder mit Einschluss der gesamten ersten Hälfte des 13. Jhs. als erste zu betrachtende siedlungsgenetische Einheit zu wählen. Dies hätte den Vorteil, dass nicht nur annähernd ähnlich lange Zeiträume verglichen würden, sondern auch die möglicherweise recht lange Gründungs- und Aufbauphase des Ortes nicht unnötig zerrissen würde.

Als zweite Phase stünde dann die Zeit von der Mitte oder zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis zum Anfang bzw. zur ersten Hälfte oder Mitte des 14. Jhs. zur Disposition, wenn man hier nicht doch ein engeres Zeitfenster zugrunde legen möchte. Damit wäre – geht man von allgemeineren Entwicklungen in Mitteleuropa aus – die Hochzeit des Landesausbaus um 1250–1300, gleichzeitig aber auch ab etwa 1280/1320 die Überschreitung tragbarer Wachstumstendenzen in der Agrarwirtschaft und in der Bevölkerungsentwicklung vieler altbesiedelter und wohl auch neu erschlossener Regionen in Europa erreicht<sup>2</sup>.

Den überwiegend langfristig positiven Entwicklungstrends in Wirtschaft, Kulturlandschafterschließung und Bevölkerungsentwicklung im 12. und 13. Jh. folgten seit der ersten Hälfte des 14. Jhs. in fast ganz Europa schwere ökonomische und demografische Depressionsphasen. Diese betrafen, verstärkt durch den Zuzug in die Städte, langfristig besonders den ländlichen Raum und hier offenbar insbesondere die einseitig auf Getreidebau ausgerichteten Orte wie etwa Breunsdorf und ihre Bevölkerung. Die starken ökonomischen und gesellschaftlichen Umstrukturierungen bewirkten langfristig eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der Städte und Märkte.

Der Zeitraum von der Mitte oder zweiten Hälfte des 14. Jhs. bis zur Mitte oder zweiten Hälfte des 15. Jhs. stellte sodann eine komplexe Fortsetzung dieser Entwicklung dar. Ein unschätzbare Dokument für eine nicht allzu weit entfernte Landesherrschaft ist in diesem Kontext das 1375 angelegte Landbuch Kaiser Karls IV. (1316–1378) für die Mark Brandenburg, das einen bereits fortgeschrittenen Stand der Krise aufzeigt, der wenig später noch durch die schweren Fehden des Adels zugespitzt wurde. Eine nachhaltige wirtschaftliche Erholung setzte regional differenziert gegen Ende des 15. Jhs. ein, in bestimmten Regionen auch erst im frühen 16. Jh. Diese führte mit steigender Nachfrage und nunmehr längerfristig guten Preisen für landwirtschaftliche Produkte zu einem Wiederaufschwung der Wirtschaft auf dem Land und erneutem starkem Bevölkerungswachstum.

Derartige Parameter und daran angepasste Zeitfenster sind zweifellos nur schwer und mit Einschränkungen auf die archäologisch fassbare Sachkultur zu übertragen. Sie sind aber in jedem Fall besser der historischen Realität angepasst als starre, schematische Jahrhundertsschritte und entsprechen weitgehend auch mehr den generellen Entwicklungstendenzen in der Keramik und im Hausbau als den zentralen archäologisch fassbaren Sachgebieten der Alltagskultur.

Im Allgemeinen ist eingedenk des wichtigen Befundes, dass die Grundstrukturen der Nutzung und Bebauung über die 850-jährige Bestehenszeit des Ortes Breunsdorf offensichtlich nur wenigen gravierenden Veränderungen unterworfen waren, davon auszugehen, dass die jüngeren Befunde tendenziell besser erhalten sind als die älteren. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die älteren Phasen mutmaßlich erheblich stärker gestört und in weiten Bereichen sehr wahrscheinlich nicht mehr oder nur noch rudimentär zu fassen sind. In Anbetracht der Tatsache, dass der etwa 30–40 cm mächtige Oberboden bis auf den geologischen Untergrund komplett abgebaggert wurde und sich die Keller und sonstigen Bodeneingriffe aus mehr als acht Jahrhunderten über die gesamte Fläche des neu-

---

<sup>2</sup> Stephan 2010; Gringmuth-Dallmer/Klápšte 2014; Stephan 2014; Stephan 2014a.

zeitlichen Dorfes verteilen, sind manche der bisher von den Bearbeitern (Kenzler 2001; Kenzler 2002; Scheidemantel 2009) vorgetragenen Interpretationen zu hinterfragen.

In einer quasi biologischen Sichtweise wurde eine kontinuierliche Ausdehnung der Besiedlung vom 12.–15. Jh. rekonstruiert. Demnach sollen sogar die Entscheidung langfristig zu siedeln und die volle Ausbildung des Straßendorfes nicht eher als im 13. Jh. – im vollen Umfang erst in den Krisenzeiten des 14./15. Jhs. – erfolgt sein. Dies steht m. E. im krassen Widerspruch zu fast allerorten in Mitteleuropa gemachten Feststellungen bezüglich der Genese und Entwicklung von agrarischen ländlichen Siedlungen des hohen Mittelalters, gerade auch im östlichen Mitteleuropa (Biermann 2010).

Derartige Vorgänge erscheinen zum Beispiel auch ausgehend von der Baugeschichte der Breunsdorfer Pfarrkirche als Spiegel der Ortsgeschichte wenig wahrscheinlich. Der Kirchenbau erfolgte nach Kenzler (2002) just in der Phase, als in weiten Teilen Deutschlands der ländliche Kirchenbau einen bis dahin einzigartigen Schub erlebte: in den Jahrzehnten um 1200. Das geschah, trifft diese Datierung zu, im Fall von Breunsdorf in der zweiten oder dritten, vielleicht sogar erst vierten Generation nach der Ortsgründung, mithin möglicherweise noch während der Lebenszeit einiger Gründerväter oder zumindest früher Zuwanderer. Allerdings ist dabei m. E. zu beachten, dass die archäologische und bauhistorische Datierung genauer betrachtet recht unscharf ist und die nähere Eingrenzung letztlich weitgehend im Analogieschluss erfolgte.

Es ist auch eine andere Thesenbildung möglich und m. E. sogar viel wahrscheinlicher. Man sollte dabei unbedingt bedenken, dass die zwar erst neuzeitlich überlieferte Pfarrparzelle an der Kirche nach den Bodenfunden bereits im 12. Jh. besetzt war und sich über die Zeiten hinweg durch ungewöhnliche und besonders hochwertige Funde auszeichnete. Dies spricht m. E. dafür, dass hier eine Platz- und Funktionskontinuität vorliegt. Eine solche ist gerade für Kirchenbesitz im Abendland generell modellhaft feststellbar und es bleibt nüchtern festzustellen, dass die Lage auf der Südseite der Kirche für einen Pfarrhof ideal ist. Der Hof nimmt fast die gesamte Breite der Kirche ein, was offensichtlich vor allem durch die stark begrenzten Möglichkeiten der Erstreckung in die Grundstücktiefe bedingt ist. Hinzu kommt die Beobachtung, dass (abgesehen von zwei Häuslerstellen) nur bei diesem Gehöft eine unmittelbare Lage am Friedhof, ohne dazwischen verlaufenden, der Allgemeinheit zugänglichen Weg oder eine Baulücke gegeben ist.

Dies könnte im Umkehrschluss bedeuten, dass die Kirche mit oder bald nach der Gründung des Ortes entstand, wie dies übrigens für große Planformen von Dörfern im östlichen Mitteleuropa als typisch gilt. Die Existenz einer archäologisch nicht nachgewiesenen Holzkirche ist immerhin denkbar. Davon abgesehen ist letztlich aber auch der ausgegrabene Grundriss der Steinkirche für die Zeit um 1150/80 gut vorstellbar. Mit einigen nicht näher datierbaren Anbauten existierte der mit etwa 20 m Länge und 10 m Breite nicht allzu große romanische Kirchenbau mutmaßlich seit der Zeit um 1150/1250 bis in die Jahre um 1500. Sodann erneuerte man zunächst den Chor repräsentativ. Bis um 1520 erfolgten – in im Grundriss kaum größeren Dimensionen – der allerdings vermutlich in der Höhe und hinsichtlich des Lichteinfalls erheblich vergrößerte, architektonisch und künstlerisch qualitativere Neubau des Langhauses und die Errichtung eines kleinen Westturmes. Der polygonale, lang gestreckte Chorneubau und die Stiftung eines Flügelaltars spiegeln einen für Mitteldeutschland besonders charakteristischen, wirtschaftlichen und kulturellen, neuerlichen Aufschwung in den Jahrzehnten am Vorabend

der Reformation, aber auch gewiss die gestiegene Volksfrömmigkeit wider. Dieser Bau genügte der Dorfgemeinde mit einigen Umgestaltungen im 19. Jh. bis zuletzt.

Der gänzlich aus dem üblichen Lageschema herausfallende, im 12. Jh. angelegte und nach 1200 abgebrochene, einzige schwach unterkellerte Holzbau auf der Trasse der späteren Dorfstraße könnte mit einer öffentlichen Nutzung – zum Beispiel einer hölzernen Toranlage, Klausen oder am ehesten vielleicht einem hölzernen Glockenturm – in Verbindung stehen. Die Dorfstraße erhielt spätestens im frühen 13. Jh. offenbar ihre endgültige Breite; sie war allerdings nie aufwendig befestigt, wie zahlreiche Fahrspuren im Boden dokumentieren. Der Kirchhof wurde im 13. Jh. umfriedet; spätestens damals muss mit dem Kirchenbau auch der Pfarrhof entstanden sein. Von Umstrukturierungen im 13. Jh. zeugt neben dem Rückbau des oben genannten Gebäudes die Versetzung der Friedhofsbegrenzung um einige Meter zurück, offenbar vor allem um eine gleichbleibend breite Dorfstraße zu haben. Möglicherweise entstand auch der seitliche Anbau am Gemeinde-raum der Kirche zur Vergrößerung des Raumangebotes noch im 13. Jh.

Da sich auch für das späte Mittelalter besondere Funde und Befunde im Umfeld der Kirche häufen, liegt die Annahme nahe, dass dort seit jeher das Zentrum des Ortes lag. Hier waren, soweit nach den Bodenfunden erkennbar, stets wohlhabende Bauern ansässig. Dementsprechend ist auch vermehrt mit frühen aufwendigen Bauten zu rechnen, die archäologisch gut nachweisbar sind. Allerdings liegt gerade hier, westlich der Kirche, eine großflächige Störung infolge der Erweiterung des Friedhofes im 19. Jh. vor. Weiterhin sind, wie vielfach im deutschen Binnenland in Wüstungen und Dörfern, die ebenerdigen Bauten in Breunsdorf nicht in größerem Umfang zu erfassen, sondern weitgehend nur die erhaltenen Keller und sonstigen Tiefbauten sowie Gruben. Ein wesentlicher Grund dafür ist gerade in Mitteldeutschland gewiss die frühe und nachhaltige Einführung der Ständerbauweise.

Herren- oder Klosterhöfe sind, entgegen älteren Vermutungen, in Breunsdorf nicht belegt. Der angebliche Herrenhof (Gehöft 39) dürfte m. E. seit jeher der mit einer Hufe bewidmete Hof des Pfarrers gewesen sein. Ein Adelshof wäre räumlich gewiss erheblich größer und wahrscheinlich auch zumindest mit einem Steinbau versehen gewesen. Zudem erscheint für eine derartige Anlage nach Analogien eine wenn nicht beherrschende zentrale, dann eine randliche Lage für das 12.–14. Jh. plausibler als eine Lokalisierung im Dorfzentrum direkt an der Kirche. Das Fehlen nachhaltiger Spuren einer niederadligen Familie am Ort könnte angesichts der beachtlichen Größe und planvollen Anlage des Dorfes ein Indiz dafür sein, dass es sich bei Breunsdorf – wie vielfach in jüngeren Ausbauregionen gerade auch Ostdeutschlands – um einen Ort handelt, dessen Bewohner frühzeitig mit besonderem Recht privilegiert wurden.

Einer der durch Funde und Befunde hervorgehobenen Höfe nahe der Kirche wird m. E. der des Lokators/Richters gewesen sein, möglicherweise in Verbindung mit dem Versammlungsort der Gemeinde im (Gerichts-)Krug, wie dies im frühen 17. Jh. der Fall zu sein scheint. Alternativ könnte dieser Bereich auch zeitweise im Besitz einer für das Jahr 1349 bezeugten niederadligen Familie von Brunsdorf gewesen sein, falls diese am Ort ansässig war. Die Häufung von spätmittelalterlichen Ofenkacheln, Steinzeug und Glas sowie fester Dachhaut könnte auf Gehöft 43/44 hinweisen. Allerdings ist ein Dorf-richter mit weiteren Funktionen für die Herrschaft in Breunsdorf erst 1548 bezeugt und es hat sich keine Tradition eines bevorrechteten Anwesens erhalten, sodass alternativ auch eine späte Einrichtung dieses Amtes möglich erscheint.

Auf massive Einflüsse, möglicherweise auch erheblichen Zuzug von weiter entfernten Regionen her deuten zum einen die neue Siedelweise und die entwickelte Bautechnik mit der dauerhaften Schwellenbauweise seit dem 12. Jh. Derart entstandene Ortschaften unterscheiden sich deutlich von den nahe Heuersdorf nachgewiesenen kleinen und weniger regelhaft strukturierten, »slawisch« geprägten Siedlungen des 11./12. Jhs. Verbunden mit diesen Novationen war mit der Verbreitung der Hufenverfassung und erheblichen Fortschritten in der Landbautechnik auch die Einführung ganz neuartiger Gehöftstrukturen und Bauweisen im ländlichen Hausbau wie auch in der mobilen Sachkultur. Aufgrund der Grabungsmethoden und Erhaltungsbedingungen sind komplette mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Gehöfte in Breunsdorf allerdings archäologisch nicht mehr zu fassen gewesen.

Man ist hier deshalb weitgehend auf unscheinbare Spuren, vornehmlich in Gestalt von Kellern, und deren interpretatorische Verknüpfung mit besseren Befundsituationen, also letztlich Analogien an anderen Orten (vor allem in Mitteldeutschland und Ostelbien), angewiesen. Negative Befunde sind gerade für hochmittelalterliche Schwellbalkenkonstruktionen ohne aufwendige Steinschwellen charakteristisch. Insofern wird man in dieser Hinsicht den Ausführungen von Scheidemantel (2011) weitgehend folgen dürfen.

Allerdings erscheint es doch fraglich, ob die für die Frühzeit typischen, nur schwach eingetieften Baulichkeiten, teilweise mit Pfostenstellungen an den Seiten bzw. in den Ecken, aber ohne seitlichen Zugang, tatsächlich Grubenhäuser waren. Die Dimensionen wirken für Grubenhäuser mit im vorliegendem Falle üblicherweise etwa 3 m x 4 m bis 3,5 m x 5,5 m (ca. 12–19 m<sup>2</sup>) recht standardisiert, weiterhin fehlen Öfen und Herde. Sehr auffallend sind nicht nur die weitgehend mit den gesicherten Kellern des Spätmittelalters übereinstimmende Größe und die Lage relativ weit vorn auf den Grundstücken, oft nahe oder direkt an der Straße. Grubenhäuser lagen im germanisch-deutsch geprägten Kulturraum zumeist seitlich oder hinter den ebenerdigen Haupthäusern. M. E. handelt es sich deshalb eher um flach eingetiefte Halbkeller. Zumal keine Eingangsbereiche über seitlich angefügte Rampen und Treppen festgestellt wurden, stellt sich die Frage, wie denn der Zugang erfolgt sein soll. Innen eingelegte Leitern oder Treppen erscheinen wenig plausibel. Auch wurden Grubenhäuser im späteren 11. und frühen 12. Jh. in weiten Teilen des westlichen Mitteleuropas – woher die Zuwanderer und Innovationen ja gekommen sein sollen – gerade aufgegeben.

Spätestens seit dem fortgeschrittenen 13. und 14. Jh. waren dann etwa 1,8–2,0 m tiefe Vollkeller in Schwellenbauweise üblich. Bedingt durch den Mangel an für Bauzwecke geeigneten Natursteinen vor Ort gab es im Unterschied zu vielen anderen mittelalterlichen ländlichen Siedlungen in Breunsdorf im Mittelalter keine und erst seit dem 17. Jh. in größerem Umfang Steinkeller mit Tonnengewölbe. Massiv gebaute Hausfundamente wurden in Breunsdorf erst sehr spät, nach 1830, üblich. Ähnliches gilt offenbar auch für steinerne Brunnenringe, wobei nicht auszuschließen ist, dass einige der frühneuzeitlichen Steinbrunnen älter sind, als bislang vermutet.

Für das 13. Jh. ist in Breunsdorf mit etwa 14 Hausresten, meist Kellern, ein deutlich gestiegener baulicher Befundniederschlag gegenüber dem 12. Jh. feststellbar. Allerdings ergibt sich die Frage, ob nicht einige dieser Keller bereits im 12. Jh. errichtet wurden, denn annähernd gut eingrenzbar ist zumeist lediglich die Zeit der Aufgabe anhand der Verfüllungsmaterialien. Die Keller sind eindeutig in Richtung der 1838 kartierten Straße

orientiert, an der sie zumeist unmittelbar liegen. Sie sind deutlich tiefer als die angeblichen Grubenhäuser des 12. Jhs. und zudem nun oft mit einer Zugangsrampe versehen. Diese eingetieften Gebäudereste dokumentieren zweifellos Fortschritte im ländlichen Bauwesen und haben größere Überlieferungschancen als die Grubenhäuser. Die annähernd quadratischen spätmittelalterlichen Keller sind oft größer als die langrechteckigen. Man kann von gewissen Standardgrößen sprechen, die aber nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten variabel waren und deren Größe sich überwiegend in einem mittleren Bereich von etwa 10–20 m<sup>2</sup> bewegt. Nicht nachgewiesen sind in Breunsdorf unterirdische Gänge bzw. versteckte Räume (Erdställe, Höhlen), die inzwischen in Mitteldeutschland in Dörfern und Städten etwa seit dem 13. Jh. recht zahlreich belegt sind (zum Beispiel in der Wüstung Marsleben bei Quedlinburg, Lkr. Harz, oder in Zeitz, Burgenlandkreis).

15 neuzeitliche Hofplätze weisen archäologische Befunde des 13. Jhs. auf; hinzu kommen nahe am westlichen Dorfrand noch sehr umfangreiche Funde von Keramik des 13. Jhs. und vielleicht noch der ersten Hälfte des 14. Jhs. in teilweise etwas jüngeren Kontexten. Diese wurden von Scheidemantel (2011) nicht kartiert und hypothetisch als Relikt einer Entsorgungstätigkeit außerhalb des besiedelten Bereiches angesehen. Dies ist m. E. im dörflichen Milieu eher unwahrscheinlich, da man alle Möglichkeiten der Düngung für die Feldflur und Gärten nutzte. Es ergibt sich allerdings die Frage, ob es nicht generell sinnvoll gewesen wäre, neben den Befunden auch die näher datierbaren Funde zu kartieren. Nur so wäre, wenn überhaupt, angesichts der schwierigen Quellenlage eine einigermaßen vollständige, annähernde Festlegung besiedelter Bereiche möglich gewesen.

Grundsätzlich ist weiterhin zu berücksichtigen, dass in dieser frühen Zeit keineswegs alle Bauernhäuser und vor allem auch Kleinstellen (Gärtner, Häusler) über Keller verfügt haben müssen. Schließlich ist angesichts der Lage der Bauten im stets gleichen Bereich, vorne an der Straße, in zumeist etwa 20–30 m Tiefe zum rückwärtigen Hofraum hin, über etwa acht Jahrhunderte hinweg zweifellos von der Vernichtung älterer Bausubstanz in erheblichem Umfang auszugehen. Gerade die älteren Phasen der Höfe waren davon naturgemäß in besonderem Maße betroffen.

Möglicherweise erfolgte bereits im 13. Jh., spätestens aber im Laufe des 14. Jhs. bis frühen 15. Jhs. die Zusammenlegung der Flur von Breunsdorf mit der nur 800 m entfernten Wüstung Cossa, deren zu zwei Dritteln ausgegrabene, etwa 5 ha große Siedlungsfläche angeblich vom 11. Jh. (oder etwas später, da 1104/1105 als Neugründung bezeichnet) bis in das 13. Jh. oder maximal in das 14. Jh. (alternativ mit letzten Relikten bis etwa 1405, da noch im Bornaer Brückengeldbuch erwähnt) bestand. Die Ausführungen von Scheidemantel (2011) sind diesbezüglich etwas widersprüchlich, da an anderer Stelle davon die Rede ist, dass den Keramikfunden zufolge der Ort bereits im 13. Jh. weitgehend verlassen war (Scheidemantel 2009, 138). Allerdings bleibt die ausführliche Bearbeitung dieser Materialien ohnehin abzuwarten, bevor gesicherte Aussagen möglich sind.

### *Hölzerne Brunnen und ihre Bedeutung für die frühe Siedlungsgenese von Breunsdorf*

Insgesamt sind in Breunsdorf 37 Brunnen erfasst worden, die meisten aus der Neuzeit. Eine Schlüsselrolle für die Datierung der frühen Besiedlung Breunsdorfs besitzen die acht dendrochronologisch datierten Holzkastenbrunnen. Demnach sind für die Jahre

1127–1130 bauliche Aktivitäten gesichert; die ältesten für den exponiert gelegenen Hof 43/44 unmittelbar westlich der Kirche. Dieses Gehöft möchte Verfasser auch deshalb hypothetisch als den Hof des Lokators (Brun/Bruning [?]) bzw. des Richters ansehen. Weitere Brunnenbauten erfolgten bis in die 1160er-Jahre und nochmals im letzten Viertel des 12. Jhs. Schrage (2011) und Scheidemantel (2011) werten diese Daten als exakte Datierung der frühen Besiedlung. Dies mag auch durchaus so sein, aber ganz sicher erscheint diese Prämisse m. E. keineswegs. Ein Vorlauf der Besiedlung von etlichen Jahren oder Jahrzehnten ist im Einzelfall durchaus möglich. Eventuell entnahm man Wasser zunächst aus natürlichen Wasserstellen, Quellen bzw. dem nahen Bach. Derartige Entwicklungen sind etwa für unmittelbar benachbarte Orte belegt. In Heuersdorf beispielsweise beginnt die Besiedlung nach Scheidemantel (2011) um 1100, erste Brunnenbauten sind jedoch erst für die 1140er-Jahre nachweisbar. Im nach der schriftlichen Überlieferung angeblich 1105 gegründeten oder neu strukturierten Cossa datieren die vier ältesten Brunnen in das Jahr 1136 (Scheidemantel 2011, 278). Die dichten, gleichmäßig gewachsenen Jahrringe der Hölzer der Breunsdorfer Brunnen zeigen im Übrigen vegetationsgeschichtlich eine Neugründung in der Nähe eines älteren, dichten Waldgebietes an.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass die acht bis zu 8 m tiefen hölzernen Kastenbrunnen des 12. Jhs. in Breunsdorf bis etwa 1250 alle aufgegeben und verfüllt worden sind und abgesehen von einer Ausnahme im späten Mittelalter keine Nachfolge fanden (Scheidemantel 2011, Beil. 2; 3). Da die Wasserversorgung in der zweifellos im 13. Jh. stark angewachsenen Dorfgemeinde zum Überleben von Mensch und Vieh sowie für die Ökonomie befriedigend gelöst worden sein muss, ist davon auszugehen, dass man die Probleme einer schwierigeren Wasserversorgung – mutmaßlich infolge einer von Rodungen und Mühlenbau verursachten Grundwasserabsenkung – anderweitig löste. Allerdings hat es südlich der Kirche offenbar einen (besonders tiefen [?]) öffentlichen Brunnen gegeben, wie der Name eines Einwohners (»bie dem Borne«) in der Steuerliste von 1421 und der neuzeitliche Name »Borngasse« belegen. Das genaue Alter der in der Neuzeit genutzten Brunnen blieb leider weitgehend ungeklärt.

### *Zur Problematik der Rekonstruktion des Siedlungsgrundrisses und der Entwicklung von Breunsdorf bis zum Ausgang des Mittelalters*

Naheliegender erscheinen umfangreiche Wasserbaumaßnahmen am Bach bzw. an Quellen und Wasserstellen zur ausreichenden Versorgung der größer werdenden Gemeinde. Diese können mit einer Einfriedung des Dorfes einher gegangen sein. Der Graben im Süden in Verbindung mit dem offenbar regulierten Bach am Nordrand der Ortslage gehört nach den archäologischen Funden und Befunden wohl noch in das 13. Jh., spätestens in das 14. Jh. (die Angaben dazu differieren etwas). Kurze Gräben auf den Gehöften dienten gewiss der Entwässerung der Grundstücke und speisten Wasser in den Dorfgraben ein. Seit der Mitte des 12. Jhs. – und sodann vor allem seit etwa 1200 – entstanden vielerorts in Mitteleuropa mit Gräben und auch Wall bzw. Hecke und Zaun umhegte Dörfer, nachdem diese in den Grenzregionen zu den Slawen schon länger üblich gewesen waren. Sie hatten im Falle der baulich bescheidenen Ausführung mit flachem Graben und wohl ohne Wall oder starkes Plankenwerk, wie in Breunsdorf, gewiss pri-



mär praktischen Nutzen im Alltag. Sie bildeten eine eindeutig erkennbare Rechtsgrenze und dürfen darüber hinaus als Zeichen der sich herausbildenden Dorfgemeinschaften angesehen werden. Gleichzeitig signalisieren sie vielfach die Auflösung der althergebrachten Grundherrschaft und sind Indiz zunehmend unruhiger Zeiten und eines daraus resultierenden Schutzbedürfnisses. Zu den Innovationen und Neuanlagen in dieser Ausbauphase gehört auch die Einfriedung des Kirchhofes mit einem Graben.

Ob nun allerdings in einer Zeit des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwunges und der starken Expansion des Kulturlandes, wie auch der rasanten Bevölkerungszunahme nahezu überall im Abendland, in dem später zweifellos großen Ort Breunsdorf nur ein kleiner bebauter Ortskern auf einer flachen Bodenerhebung um den Friedhof vorhanden war, wie Scheidemantel (2009) basierend auf Kenzler (2002) meint nachweisen zu können, ist m. E. höchst fraglich. Verfasser hält eine Schrumpfung des Ortsbereiches des 12. Jhs. auf etwa 350 m x 200 m Ausdehnung im 13. Jh., selbst in Verbindung mit einer angeblichen Konzentration der Bebauung um die neue (?) Kirche, für sehr unwahrscheinlich. Auf dieser relativ kleinen Fläche verzeichnet der Katasterplan von 1838 insgesamt 22 Gehöfte. Ein Widerspruch zu den »nur« 11 Hufen in der Hand des Klosters Pegau im Jahre 1267 muss das keineswegs sein, denn gerade geistliche Grundherren verfügten damals häufig – genau genommen im Normalfall – weitgehend nur über Anteile von Dörfern (Höfe, Ländereien), und im Regelfall waren gerade größere Orte im Besitz vieler Herren.

Allerdings verbleibt dann als Problem, dass größere Lücken im Fundbild (aber eben auch im Fundbild aller Jahrhunderte [!]) zu verzeichnen sind und umfangreiche Befunde und Funde außerhalb des von Scheidemantel (2011) kartierten Gebietes weitgehend fehlen. Relativiert wird diese auf den ersten Blick so klar wirkende Darstellung aber doch dadurch, dass der Bearbeiter einräumt, dass auf den Parzellen 8, 10, 55 und 57 Funde des 13. Jhs. vorkommen (Scheidemantel 2011, Beil. 2; 3). Dabei ist wiederum zu berücksichtigen, dass man einen Großteil der Dorffläche vor Beginn der Grabungen flächig bis auf den anstehenden Boden abgebaggert hat und damit zahlreiche Funde und flache Befunde unerkannt zerstört und sicher vollständig beseitigt worden sind. Gewiss sind weiterhin erhebliche Unschärfen bei der Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Keramik zu beachten, die in der sächsischen Archäologie immer noch nicht beseitigt und zum Teil auch materialimmanent sind.

M. E. muss man noch weiter gehen. Scheidemantel (2011) selbst widmet ein Kapitel Vergleichen zur Dorf- und Wüstungsforschung in den neuen Bundesländern. Er führt dabei Beispiele für Orts- und Gehöftgrößen an. Erweitert und vertieft werden diese nunmehr in der von Scheidemantel (2011) nicht zitierten, weil vermutlich nach Abschluss der Bearbeitung erschienenen Habilitationsschrift von F. Biermann, »Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit« (Biermann 2010). Die etwa 80–100 m Tiefenerstreckung der Breunsdorfer Hofstätten finden bei Plananlagen seit dem 12./13. Jh. zahlreiche Parallelen. Dies sollte auch für die Breite der Hofplätze und die Bauungs- und Nutzungsstrukturen gelten. Hinsichtlich der Straßenbreite liegen bei guter Befundsituation die Spannweiten archäologisch eindeutig erschlossener Hofplätze für normale Bauernhöfe zwischen etwa 18 m (offenbar eine Standardgröße für mittelgroße Höfe) und 30 m (zum Teil vermutlich für die Höfe der Richter/Lokatoren mit zwei und mehr Hufen), zumeist aber bei etwa 26–28 m, so etwa für Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, im Bereich des Flughafens Berlin-Schönefeld. Was bei ovalen Anlagen an Länge fehlte, wurde dann

oft in der Breite zugegeben. Damit gibt es keine allzu großen Unterschiede zwischen den ursprünglichen Maßen ländlicher und städtischer *areae*. Daraus resultieren bei der üblichen engen Nachbarschaftslage zumeist kompakt angelegter, umfriedeter Dörfer die Größen der Gesamtanlage. Erheblich breitere und insgesamt geräumigere Hofstellen ergeben sich lediglich bei den ganz andersartigen Moor- und Waldhufendörfern, die eine Zwischenstellung zwischen geschlossenen Siedlungen und Einzelhöfen einnehmen.

Weiterhin ist unbedingt zu berücksichtigen, dass man in dicht besiedelten agrarischen Gunstregionen des hohen Mittelalters – und in einer solchen liegt Breunsdorf – nicht verschwenderisch mit dem Land umging und auch gar nicht umgehen konnte. Allein schon insofern manifestiert die mit etwa 800 m sehr große Längserstreckung des Ortsgrundrisses, dass die Gründer ein in der Disposition neuartiges, mit vielen Bauern besetztes Dorf anlegen wollten. Wie weit und wann die vorgesehenen bzw. abgesteckten Hofplätze besetzt wurden, ist eine zweite, nur archäologisch zu klärende Frage. Ganz gewiss aber hielt man nicht über viele Generationen hinweg weit überdimensionierte, der Region und Wirtschaftsweise nicht angemessene Hofstellen und ein weitgehend leeres Dorfareal für künftige Siedler vor. Spätestens für das 13. Jh. ist m. E. – bis zum Erweis des Gegenteils – mit einer weitgehenden baulichen Erschließung des Dorfareals zu rechnen. Wenn man nur die 1421 und 1548 belegten »Stammhufen« des Ortes als Bezugsgröße und eine Hufe als Normalausstattung eines Vollhofes ansieht, kommt man auf etwa 25 Höfe. Diese können den Raum allerdings nach den vielerorts gesicherten Befunden nicht dicht aufgefüllt haben. Deshalb ist, wie für die Zeit ab dem 13. Jh. ja nun auch fast allenthalben in Deutschland zu belegen, mit einer stattlichen Anzahl von Gärtnern (Kleinstellen) und eventuell auch schon einigen Häuslern zu rechnen. Diese erreichte oder übertraf manchmal diejenige der Vollbauern (Hufner).

Ähnliche Reserven hinsichtlich der Interpretationen von Scheidemantel gelten m. E. für die Rekonstruktion der Besiedlungsflächen und der Intensität der baulichen Erschließung von Breunsdorf im 14. und 15. Jh. (Scheidemantel 2011, Beil. 4; 5). In diesem Kontext ist noch hinzuzufügen, dass aus historischer, übergreifender Sicht zumindest eine Differenzierung der Verhältnisse in der ersten und der zweiten Hälfte oder Mitte des 14. und des 15. Jhs. sinnvoll gewesen wäre. Zudem könnte eine Gegenüberstellung mit der Zeit um 1500, um 1550 und um 1600 instruktiv sein. Mutmaßlich wären damit aber die derzeitigen Grenzen der Erkenntnismöglichkeiten bzw. des Bearbeiters und das zugegebenermaßen sehr enge Zeitfenster für die Aufarbeitung der umfangreichen Materialien bereits übermäßig strapaziert gewesen.

Wenn dem tatsächlich so sein sollte wie Scheidemantel (2011) meint und das 14. und 15. Jh. durch ein (nahezu) kontinuierliches Wachstum des Ortes geprägt gewesen sein sollten, wären eindeutige, gut nachvollziehbare Aussagen dazu unbedingt vonnöten gewesen. Dazu gehören unabdingbar absolute Zahlen zum Fundaufkommen an Keramik als Hauptstütze der Datierung in den unterschiedlichen Untersuchungszeiträumen. Diese sind leider allenthalben zu vermissen. Aus eigenen vielfältigen Erfahrungen und Kenntnissen heraus hält Verfasser die Rekonstruktion einer Siedlungsexpansion mit Höhepunkten im 14. Jh. und nochmals im 15. Jh. jedenfalls für außerordentlich ungewöhnlich. Sie erscheint m. E. den historischen Zeugnissen für den untersuchten mitteldeutschen Raum sowie den überregional gesicherten Normalverhältnissen und Befunden so diametral entgegengesetzt, dass eine sehr sorgfältige Begründung unabdingbar gewesen

wäre. Die Behauptungen von Scheidemantel (2011) sind nach den bisherigen Publikationen bestenfalls hinzunehmen, jedenfalls aber m. E. nicht im notwendigen Umfang nachvollziehbar. Ob die archäologischen Befunde und Funde hinreichen, tatsächlich für Breunsdorf einen Wachstumsschub im 14. Jh. nachzuweisen, der sich im 15. Jh. fortsetzte, muss m. E. beim derzeitigen Stand der Aufarbeitung und Publikation zumindest dahingestellt sein bleiben, wenn nicht gänzlich infrage gestellt werden.

Was m. E. in Anbetracht der Fundsituation in Breunsdorf immerhin vorstellbar erscheint, ist eine relative Stabilität der Verhältnisse begünstigt durch Zuzug aus (späteren) Wüstungen im Umland. Dies wäre durchaus auch schon eine Erkenntnis von ganz erheblichem Interesse für die regionale und überregionale Forschung, ist sonst doch weitgehend nur die negative Kehrseite der spätmittelalterlichen Krisen im ländlichen Raum bekannt: die Hof-, Dorf- und Flurwüstungen. Dabei ist in bestehenden Orten mit weitgehender Konstanz der Bebauungs- und Nutzungsstrukturen die Quellenkritik nicht zu vernachlässigen. So könnten die zahlreichen spätmittelalterlichen Gruben und Keller sowie flächigen Störungen westlich der Grundstücke 13 und 51 ältere Befunde und Funde vollständig oder weitgehend vernichtet haben. Die archäologisch schwer nachweisbare Schwellbalkenbauweise verdrängte im Spätmittelalter (auch) bei den Kellern die Wandpfostenbauweise. Gemauerte Keller aus Bruchsteinen kommen in Breunsdorf erst im 17. Jh. vor.

Ein gewisser Zuzug nach Breunsdorf wird aus dem benachbarten, 1105 erstmals erwähnten Moischendorf erfolgt sein, dessen Bevölkerung nach den Steuerlisten spätestens seit dem ausgehenden 14. Jh. kontinuierlich abnahm und das 1522 (als wirklich bestehender Ort oder nur noch als Besitztitel [?]) zuletzt erwähnt wird (vgl. Schrage 2011). Dafür sprechen würde, dass ein Teil der Moischendorfer Flur in jener von Breunsdorf aufgegangen ist. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass Westsachsen und angrenzende Teile von Sachsen-Anhalt und Thüringen eindeutig zu den verhältnismäßig stark bis sehr stark von Wüstungserscheinungen betroffenen Gebieten gehören. Abgesehen von den im Kleinraum um Breunsdorf ungewöhnlich zahlreichen totalen Ortswüstungen ist zusätzlich mit einer hohen Anzahl von wüsten Höfen in den weiter bestehenden Dörfern und selbst in den meisten Städten der Region zu rechnen (von denen einige wie Lobstädt, Lkr. Leipzig, zu Märkten absanken). Deshalb ist selbst ein Bevölkerungszuzug nicht automatisch mit einer Steigerung der Gehöftzahl gleichzusetzen. Vielmehr ist es wesentlich wahrscheinlicher, dass eine sukzessive Zuwanderung nach Breunsdorf erfolgte, bedingt am ehesten durch das Vorhandensein einer Pfarrkirche, die Möglichkeit der Übernahme zusätzlicher oder besserer Ländereien und die traditionell mutmaßlich erhebliche Bevölkerungs- und Ortsgröße. Letztere Faktoren begünstigten die Geselligkeit, konnten den Absatz der Produkte und den Schutz verbessern und werden m. E. dennoch eher zu einer lediglich partiellen Auffüllung entstandener Lücken in der Bebauung geführt haben als zu einem realen Wachstum.

Nach Scheidemantel (2011) sind für das 15. Jh. archäologisch etwa dreißig Hofstellen durch Baubefunde direkt und weitere zehn indirekt belegt. Tatsächlich sind nach Zählung des Verfassers für das 14. Jh. auf 25 und für das 15. Jh. auf 27 Parzellen archäologische Befunde nachgewiesen. Dies ist signifikant mehr als für das 12. und 13. Jh. Allerdings wären gerade deshalb auch die Darlegung und Diskussion von Fundzahlen und Fundstreuung als Gegenprobe informativ gewesen. Gewiss ist dabei auch zu berücksich-

tigen, dass wie oben besprochen die jüngeren Befunde grundsätzlich bessere Überlieferungschancen hatten als die älteren.

Hingegen sind in der ersten greifbaren Einwohnerliste für Breunsdorf im Jahre 1421 nur 21 besteuerte Haushalte mit einer sehr unterschiedlichen Abgabenleistung von 1–17 Groschen genannt. Im Jahre 1543 – in einer überregional betrachtet noch frühen, aber bereits konsolidierten Phase der demografischen und wirtschaftlichen Erholung des flachen Landes – werden 39 »besessene Mannen« und fünfzig Hufen Ackerland genannt. Demnach ist mit Einschluss der Pfarre mit vierzig land- und hausbesitzenden Haushalten, zusätzlich mutmaßlich mit etlichen nicht erwähnten landlosen Häuslern oder Mietern zu rechnen. Die Zahl könnte bis zum Dreißigjährigen Krieg noch deutlich angestiegen sein. Im Jahr 1838, in der Zeit eines großen Bevölkerungswachstums, aber auch damit einhergehender zunehmender Verarmung breiter Schichten, gab es in Breunsdorf sechzig bewohnte Hausparzellen.

Diese schriftlich überlieferten Größenordnungen und Wachstumsphasen fügen sich vorzüglich in vielerorts in Mitteleuropa belegte oder sehr wahrscheinlich zu machende Entwicklungen ein. Im Weser- und Leinebergland war der Landesausbau im 12./13. Jh. kleinräumig ähnlich ausgeprägt, die Depression auf dem Land im Spätmittelalter teilweise aber noch erheblich größer und entsprechend der Bevölkerungsanstieg lokal im 16. Jh. sehr viel höher (Stephan 2010). Demnach sowie nach zahlreichen Parallelen in Mittel- und Ostdeutschland möchte Verfasser in Breunsdorf ebenfalls mit einer demografischen Kulmination im 13. Jh. bis allenfalls frühen oder mittleren 14. Jh. rechnen. Die Hofzahl könnte damals durchaus bei 40–60 gelegen haben. Ansonsten wäre die Ortsfläche samt Umhegung viel zu groß dimensioniert gewesen. Tiefpunkte der demografischen Entwicklung sind möglicherweise um die Mitte des 14. Jhs. und sehr wahrscheinlich im Verlaufe des 15. Jhs. erreicht worden.

Vor diesem – zugegebenermaßen für Breunsdorf nur im Analogieschluss zu vermutenden – Szenario erscheint die Zahl von mindestens 21, mit dem des Pfarrers immerhin 22 Anwesen bzw. Haushalten mit Landbesitz in Breunsdorf sogar vergleichsweise hoch und über die Zeiten hinweg wahrscheinlich noch relativ stabil. Ehemals große Dörfer im Weserbergland beispielsweise hatten zu dieser Zeit teilweise nur noch wenige Höfe, manche fielen komplett wüst. Ein gutes Beispiel der komplexen Vorgänge noch vor der in der ersten Hälfte des 15. Jhs. erfolgten Verödung eines kolonisationszeitlichen Dorfes ist weiterhin die Wüstung Melwendorf in Brandenburg (bei Teltow, Lkr. Potsdam-Mittelmark), in der 1375 insgesamt elf von 22 Hufen bereits in der Hand des Schulzen waren und die Hälfte der Bauernstellen somit nicht mehr besetzt war (Biermann 2010, 202).

M. E. ist es wenig wahrscheinlich, dass aus den oben genannten Hofzahlen einerseits und archäologischen Befunden und Funden andererseits eine Blütezeit des Ortes und ein Hochstand der Bevölkerungsentwicklung zu erschließen ist. Vielmehr dürfte man in lange anhaltenden, nur von kurzen Erholungsphasen unterbrochenen Krisenzeiten der Agrarwirtschaft auch in der Region südlich von Leipzig Mühe gehabt haben, nun auch noch mutmaßlich vorhandene erhebliche Lücken in der Bebauung des Ortes und in der Bewirtschaftung von Teilbereichen der Fluren von mehreren zunehmend wüst gefallenen Orten zu füllen. Tatsächlich spricht Scheidemantel (2011) davon, dass für das 15. Jh. an einigen außerhalb des Ortszentrums gelegenen Hofstätten zumindest zeitweise keine Bebauung archäologisch nachweisbar ist. Die Nähe etlicher konsumkräftiger mittelgroßer Städte wie Altenburg, Lkr. Altenburger Land, und Leipzig mag damals wie auch

noch im 19./20. Jh. der Garant für das Überleben des Dorfes mit für die Zeit durchaus respektablen Einwohnerzahlen gewesen sein.

Die Mehrzahl der später wüst gefallenen Orte in der näheren und weiteren Umgebung Breunsdorfs zahlten 1378 bereits (teils stark) verminderte Abgaben, einige nicht viel mehr als die reichsten Einwohner von Breunsdorf im Jahre 1421. Der Prozess der zunehmenden Verödung dieser Dörfer und der sie umgebenden Kulturlandschaft schritt im Laufe des 15. Jhs. – wie fast überall – gewiss weiter fort und konnte spätestens damals trotz der Herausbildung einzelner großer Höfe mit teilweise mehr als vier Hufen, wie sie auch für Breunsdorf 1421 fassbar sind, zunächst keine positive Wende herbeiführen. Aus diesen Gründen erscheint es kühn, wenn nicht sogar abwegig, von einer Blüte und einem kontinuierlichen Wachstum des Dorfes im 14. und 15. Jh. zu sprechen. Immerhin klingt auch bei Scheidemantel (2011) an einer Stelle eine gewisse Skepsis an, wenn er ausführt, dass einige Breunsdorfer Höfe im 14. Jh. bzw. vor allem im 15. Jh. nach dem archäologischen Befund wohl zeitweise wüst gelegen haben könnten.

### *Die archäologisch fassbare mobile Sachkultur*

Die Bodenfunde sind in der Regel die wichtigsten Hilfsmittel der Archäologie zur zeitlichen Einordnung des Siedlungsgeschehens, aber auch für die zugegebenermaßen schwierige Beantwortung von Fragen nach der Sozial- und Gewerbestruktur eines Ortes, zu Außenbeziehungen und allgemein zur Kulturgeschichte. Scheidemantel führt aus, dass aus Breunsdorf insgesamt ca. 325 000 irdene Scherben, Metall und Glas in etwa 250 Kisten vorliegen (Scheidemantel 2011, 315). Unklar bleibt dabei, ob damit der Gesamtbestand aus Mittelalter und Neuzeit gemeint ist, oder nur die mittelalterlichen Gegenstände. Dies wäre sehr wichtig zu wissen; doch bleiben auch bei der ausführlichen Behandlung der Keramik die absoluten Zahlen, die der Auswertung zugrunde liegen, völlig unklar, was höchst misslich ist. So bleibt weitgehend unsicher, auf welcher Datenbasis die von Scheidemantel (2011) getroffenen Aussagen beruhen. Selbst zusammenfassende Bemerkungen zu den Prozentanteilen der wichtigen Warenarten und Gefäßformen sucht man weitgehend vergebens, sieht man einmal von Einzelbefunden vornehmlich des 12. Jhs. ab. Weiterhin fehlen Typentafeln zu den Gefäßformen. Und auch schematische Darstellungen zur Laufzeit der Gefäßformen bzw. zu relevanten anderweitigen Merkmalen, die den Überblick erheblich erleichtert hätten, wurden nicht erstellt.

In einer älteren Publikation von Kenzler (2002), die auch die Neuzeit behandelt, ist ebenfalls ganz pauschal von insgesamt etwa 300 000 Keramikfragmenten die Rede. Demnach ist wohl davon auszugehen, dass die Neuzeit bis hin zur Gegenwart in dieser Zahl mit eingeschlossen ist. Damit wirkt die Fundmenge angesichts der Größe und langen Bestehenszeit des Ortes doch vergleichsweise überschaubar. Allerdings ist sie in Relation gestellt zum deutlich kleineren und wohl auch ärmeren Wolkenberg in der Niederlausitz – dem einzigen bislang in Deutschland nicht nur ausgegrabenen, sondern kürzlich auch weitgehend abschließend publizierten Vergleichsbeispiel zu Breunsdorf – doch, auch qualitativ, respektabel (Spazier u. a. 2012).

Durch die Vorlage und Diskussion nach Warenarten fällt es zudem schwer, die erarbeitete Chronologie und das Nebeneinander von Waren und Formen bzw. formalen Einzel-

merkmalen nachzuvollziehen. Besonders hinsichtlich der wichtigsten Fundkomplexe ist dies sehr bedauerlich. Die Tabellen der Befunde im Anhang mit nur wenigen summarischen Angaben schaffen dafür nur einen bescheidenen Ersatz bzw. ermöglichen nur kleine Einblicke. Legt man für die etwa 850-jährige Bestehenszeit des Ortes eine durchschnittliche Haushaltszahl von vierzig zugrunde, so ergeben sich etwa 400 Funde pro Jahr insgesamt oder zehn pro Jahr für einen Haushalt. Im Vergleich zu städtischen Fundkomplexen wirken diese Zahlen bescheiden. Bei zwanzig Haushalten würden sich die Zahlen verdoppeln. Ähnliches gilt hinsichtlich der nur im niedrigen Prozentbereich bzw. Promillebereich vertretenen nichtkeramischen Funde.

Hoch bedeutsam für die mitteldeutsche Keramikforschung sind vor allem die dendrochronologisch datierten, zumeist aus Brunnen stammenden Fundkomplexe des 12. Jhs. Hinsichtlich der Sachkultur dieser Zeit fällt der zeitweise mit etwa 50 %, vereinzelt sogar 70 % ganz ungewöhnlich hohe Anteil von im Scherben »weißer« (m. E. besser »heller« und deshalb nachfolgend so bezeichneter) und zum Teil bemalter Irdenware in der dörflichen Siedlung Breunsdorf außerordentlich auf. Die Einführung der hellen, teils fast weißen Irdenware ist zweifellos auf Anstöße aus dem westlichen Deutschland oder zumindest auf westliche Vorbilder zurückzuführen. Allerdings ist dabei nicht zu verkennen, dass im Scherben überwiegend helle (grau-ockerbräunlich gefleckte), relativ hoch gebrannte und dünnwandige, aber aufgrund von Mängeln in der Brenntechnik (wohl ohne Töpferöfen im Gruben- oder Meilerbrand gefertigt [?]) farblich noch etwas uneinheitliche Ware bereits im Früh- und Hochmittelalter die Besonderheit heimischer slawischer Keramiktradition der regionaltypischen Leipziger bzw. Röthaer Gruppe darstellte.

Dennoch steht außer Zweifel, dass die erfolgreiche Fertigung und Vermarktung derartiger Keramik ohne neuartiges, bis dahin regional nicht verfügbares technisches Spezialwissen, die Auswahl geeigneter hochwertiger Tone, den Bau und die Beherrschung des Betriebes von Töpferöfen nicht vorstellbar ist. Im kulturell hinsichtlich der Keramik bis etwa 1100 westslawisch geprägten Umfeld Breunsdorfs ebenso wie im sächsischen kulturellen Milieu waren für die bei Wechselatmosphäre gebrannte Irdenware bis zur ersten Hälfte des 12. Jhs. Töpferöfen so gut wie unbekannt. Neben der Freihandformung war nur die langsam drehende Handtöpferscheibe üblich. Somit ist tatsächlich mit großräumigem Technologietransfer und vermutlich mit der Einwanderung von Handwerkern im näheren Umland von Breunsdorf zu rechnen. Dabei könnten mächtige, überregional vernetzte Grundherren die entscheidende Rolle gespielt haben. Auf die »Flamen« wurde bereits im Rahmen der Siedlungsgeschichte hingewiesen. Impulse von weiträumiger Wirkung könnten bereits zur Regierungszeit Kaiser Lothars III. (1125–1137) erfolgt sein, als Sachsen erneut zum Kernland des Reiches wurde und das Pleißenland, zu dem Breunsdorf gehört haben könnte, sich zum Brennpunkt einer Reichslandpolitik entwickelte, die von den Staufern und den Reichsministerialen nachfolgend ab 1138/39 noch intensiviert wurde. Hingegen ist von den vielfach angenommenen fränkischen oder süddeutschen Einflüssen in der frühen Keramik von Breunsdorf m. E. so gut wie nichts konkret feststellbar.

Wichtig ist die Feststellung, dass Keramik in slawischer Machart nicht mehr in Breunsdorf vorkommt, sondern nur noch deren uneinheitlich gebrannte Nachfolgeware, die einige weiterhin traditionelle Merkmale zeigt (Scheidemantel 2011, Taf. 1; 2). Damit ist die Anfangsdatierung nicht vor etwa 1100 regional abgesichert. Frühe Kugeltöpfe des 12. Jhs. wurden in Breunsdorf nicht identifiziert, was hinsichtlich der kulturellen Einflüsse

und der Südgrenze des (Haupt-)Verbreitungsgebietes der Kugeltöpfe wichtig ist. Allerdings sind diese rundbodigen Gefäße anhand von Fragmenten nur schwer identifizierbar.

Auffallend ist das massierte Auftreten von im Scherben heller Irdenware in den meisten Fundkomplexen des 12. Jhs. Lediglich in einigen wenigen Kontexten der Frühzeit fehlt sie oder ist sehr selten; so gibt es nur Einzelstücke in der Baugrube des 1128/30 errichteten Holzbrunnens, während helle Irdenware bereits in der Baugrube des 1138/39 angelegten Brunnens mit etwa 50 % sehr stark vertreten ist. Dies wird ein Indiz für ihr vermehrtes Aufkommen erst ab den 1130er-Jahren sein. Für den Zeitraum von etwa zwei bis drei Generationen war helle Irdenware sodann offenbar eine Art Leitfossil der regionalen Gebrauchskeramik, nicht allein als Feinware. Man schätzte sie offenbar besonders als Flüssigkeitsbehälter. Demnach muss die Fertigung im ersten Drittel des 12. Jhs. und somit für Sachsen ausgesprochen frühzeitig und in großem Umfang eingesetzt haben. Derart hohe Anteile gibt es nur im Nahraum von Produktionsorten, ansonsten in der Regel nicht einmal in herrschaftlichen Wohnbereichen in Burgen und Klöstern. Allein die geringe Entfernung von den Herstellungsorten, die daraus resultierende gute Verfügbarkeit auch auf dem flachen Land und wohlfeile Preise können die Ursache für die extreme Häufigkeit bzw. die Verwendung als einfache Gebrauchskeramik im bäuerlichen Milieu sein.

Allein schon insofern sind die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen mit der Neutronenaktivierungsanalyse<sup>3</sup> nicht viel mehr als eine Bestätigung einer kompetenten altertumswissenschaftlichen Einschätzung, die jedoch von Scheidemantel (2011; trotz mehrfacher Hinweise des Verfassers) negiert wurde. Ähnliches gilt für die Herstellung von weitaus seltenerer feiner und gröber gemagerte heller Irdenware offenbar weitgehend in den gleichen Töpfereien, nur mit unterschiedlicher Tonaufbereitung und -auswahl. Feine helle Irdenware ist fast ausschließlich durch Kleinformen vertreten und stets auf der schnell rotierenden Fußscheibe (Blockscheibe) gedreht. Die gröber gemagerte Ware wurde nach Scheidemantel (2011) angeblich (stets [?]) auf der langsamen Scheibe gefertigt (Bodenmarken, Quellrand am Boden), was ein interessantes Indiz für die Beibehaltung älterer regionaler Traditionen, wahrscheinlich sogar für die Adaption oder die Einbeziehung heimischer Töpfer und somit für einen allmählichen Akkulturationsprozess darstellt.

Das formale Spektrum der hellen Irdenware ist recht eingeschränkt. Die seit der Einführung dieser Ware üblichen Knaufdeckel und Miniaturformen sind eindeutig westlich inspirierte, zuvor in der Region fremdartige keramische Gestaltungen, allerdings mit Adaptionen an die traditionelle regionale Formenwelt. Für die mittelgrob mit Sand gemagerte Ware gilt dies nicht in gleichem Umfang, hier verschieben sich die Akzente. Es gibt fast nur Töpfe und zweihenklige, bauchige Tüllenkannen, die offenbar einheimische Traditionen mit importiertem neuartigem Dekor- und Formengut verknüpfen, insbesondere hinsichtlich der bis dahin unbekannteren Bandhenkel, der Tüllen und der ebenfalls neuartigen, wenngleich schlichten Bemalung. Allerdings ist der Anteil der bemalten Gefäße mit höchstens etwa 10 % nicht allzu hoch. Die eingesteckten und dann innen und außen verstrichenen Tüllen sind ein Spezifikum der maasländischen Töpferei, das

---

<sup>3</sup> Vgl. Mommsen/Scheidemantel, in: Scheidemantel 2011, 481–494.

im Rheinland nicht üblich war, wohl aber zur gleichen Zeit im Wittenberger Töpfereikontext nachweisbar ist (siehe unten). Ansonsten fehlen aber typisch nordwesteuropäische formale Merkmale. Die bauchigen Tüllenkanne finden bis auf den regionaltypischen Standboden gute zeitgenössische Entsprechungen im Weserbergland, auch hinsichtlich der geweihtartigen roten Bemalung auf der Schulter.

Allerdings bildeten sich offenbar frühzeitig auch andere einfache oder etwas komplexere Bemalungstraditionen mit kurzen Strichgruppen, Kringeln und irregulären anderem Dekor heraus. Typisch für das östliche Mitteleuropa ist fortan ein Dekor auf der Innenseite des Randes. Alle Bemalungen dürften mit den Fingern ausgeführt sein, ohne besondere Hilfsmittel. Hingegen fehlen die für das Rheinland und Maasgebiet charakteristischen entwickelten Pinseltechniken, die im 12. Jh. vor allem in den größeren Zentren westlich des Rheins, wie etwa in Pingsdorf, Rhein-Erft-Kreis, weit verbreitet waren. Natürlich ist alternativ auch eine Übernahme der Technologie direkt aus dem Rheinland oder dem Maasgebiet möglich, wo allerdings derartige bauchige Kannen mit geweihtartiger Bemalung in der Mitte des 12. Jhs. wenig üblich waren. Die mehrfach diskutierte Herleitung aus Franken oder Südwestdeutschland ist hingegen abwegig. Eine regionale Fertigung hat Verfasser bereits vor mehreren Jahren postuliert (vgl. zuletzt Stephan 2015; Stephan 2015a), nunmehr ist sie auch naturwissenschaftlich belegt.

Rollstempel sind in Breunsdorf für das 12. Jh. nicht belegt. Eigentümlich ist jedoch ein abschnittsweise horizontal angebrachter kurzer Kammzugdekor auf der Schulter, der vornehmlich bei farblich uneinheitlicher Irdenware, aber auch bei heller Irdenware vorkommt und wohl wiederum Akkulturationsvorgänge spiegelt. Flächiger, flach angebrachter Kammzug (eher zur Aufrauung der Oberfläche) findet sich im 12. Jh. gelegentlich zum Beispiel auch auf Kugeltöpfen in Nordwestthüringen und im Weserbergland. Insofern kann im Umfeld von Breunsdorf, anders als in Lutherstadt Wittenberg, Lkr. Wittenberg, sowie in großen Teilen von Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, wo diese Vorgänge allerdings weitgehend etwas später erfolgten, nicht von einem revolutionären Umbruch und einer völlig neuartigen keramischen Ausstattung gesprochen werden. Es ist in einem älteren und höher entwickelten sächsisch-thüringisch-slawischen Mischmilieu wohl eher von komplexen Kulturaustausch- und Anpassungsprozessen auszugehen, in denen stärkere slawische Elemente tradiert wurden. Ähnliche Vorgänge sind beispielsweise auch für die Niederlausitz ab etwa 1200 mit der Einführung der rot bemalten gelben Irdenware, der grauen Irdenware und der Kugeltöpfe, Schüsseln, Becher, Krüge und Kannen nach nordwestdeutsch-niederländischem Muster nachweisbar.

Wichtig erscheint in diesem Kontext die Feststellung der kleinräumigen Fertigung der im Scherben hellen Irdenwaren, auch wenn 17 naturwissenschaftlich analysierte Proben keinen zwingenden Beweis für ein gänzlich fehlendes (vereinzelter) Importe darstellen, wie von Scheidemantel (2011) behauptet. Zu unterstreichen ist gewiss die Zurückweisung der in den Köpfen zahlreicher Kollegen immer noch verankerten Überschätzung der Bedeutung Waldenburgs, Lkr. Zwickau, für die Fertigung heller/gelber/weißer Irdenwaren in Sachsen. Wahrscheinlich etablierte sich, wie vielerorts in Städten nachweisbar, dort erst im Spätmittelalter eine überregional wichtige Produktion von hochwertiger Keramik mit der Entwicklung der Steinzeugherstellung im Laufe des 14. Jhs. Ältere Töpfereien könnten anderswo im ländlichen Umfeld der Tongruben von Frohnsdorf, Lkr. Altenburger Land, in Brandis, Lkr. Leipzig, oder zum Beispiel bei bzw. in



Penig, Lkr. Mittelsachsen, zu suchen sein, das in der Neuzeit eine der größten Konzentrationen von Töpfereien in Mitteleuropa aufzuweisen hatte.

Leider ist der Kenntnisstand hinsichtlich der übrigen keramischen Produktionsstätten für Sachsen und Mitteleuropa insgesamt immer noch äußerst mangelhaft. Hier ist zunächst einmal die Geologie und Lagerstättenkunde ein bislang nicht hinreichend berücksichtigter, entscheidender Faktor. Die weitgehend an tertiäre Braunkohlelagerstätten gekoppelten Vorkommen hochwertiger, geologisch alter, reiner Tone streuen letztlich am Nordrand der Mittelgebirge von der Maas bzw. dem Rheinland über das Weserbergland und den Fläming bzw. den Mittelbairern bis zur mittleren Oder bei Bad Muskau, Lkr. Görlitz, Trzebiel (Triebel), pow. żarski, woj. lubuskie (Polen), sowie Nowogrodziec (Naumburg am Queis), pow. bolesławiecki, woj. dolnośląskie (Polen), Bolesławiec (Bunzlau), pow. bolesławiecki, woj. dolnośląskie (Polen) und Świdnica (Schmeidnitz), pow. Świdnica, woj. dolnośląskie (Polen). Damit waren für die Fertigung von gelben Irdenwaren, klingend harten, grauen Irdenwaren sowie hochgebrannte keramische Übergangsmaterialien wie Proto- und Faststeinzeug (stellenweise auch von Steinzeug) geeignete Voraussetzungen in einer Vielzahl von Orten bzw. Kleinräumen und Regionen gegeben. In dieser grob umrissenen Zone gab es rohstoffbedingt in der Neuzeit eine recht stattliche Anzahl von Orten mit einigen kleinräumigen Ballungen von Werkstätten, in denen hochwertige Keramik hergestellt wurde. Der für diese grundlegend wichtige Einschätzung notwendige Wissens- und Erfahrungsschatz fehlte sehr vielen der bisherigen Bearbeiter dieser Keramik, so offenbar auch Scheidemantel (2011).

Nicht allzu weit entfernt von Breunsdorf lagen die gewiss im 13. Jh., vielleicht schon im 12. Jh. qualitätvolle gelbe, zum Teil rot bemalte Irdenwaren fertigenden Werkstätten von Brandis, Lkr. Leipzig (noch weitgehend unpubliziert; demnächst dazu Stephan/Hoffmann 2017). Unter deren Erzeugnissen finden sich in ungewöhnlichem Umfang Miniaturfiguren und Kleingefäße (teilweise mit Bleiglasur). Eine Herstellung heller Irdenware des 12./13. Jhs. ist auch für eine Wüstung bei Freyburg an der Unstrut nachweisbar (weitgehend unbearbeitete Funde im Museum in Schloss Neuenburg). Auf eine mutmaßlich weitere regionale Produktion bemalter gelber Irdenware im 13. Jh. weist eine um 1300 deponierte Dreiknubbenkanne aus Zörbig, Lkr. Anhalt-Bitterfeld, hin (Stoll 1985, Nr. 61).

Besonders aufschlussreich ist die Situation in Lutherstadt Wittenberg an der Mittel-Elbe, wo im Norden der historischen Altstadt ein Töpfereibeizirk angeschnitten wurde (Stephan 2015; vgl. auch Stephan 2011). Im ältesten Fundkomplex, der wahrscheinlich Material vom zweiten bis zum dritten Drittel des 12. Jhs. enthält, dominieren grobe bis mittelfeine, mit Sand gemagerte, hell- bis dunkelgraue, zum Teil noch nicht konsequent reduzierend gebrannte, fleckige, harte graue Irdenwaren in Farbschattierungen von weißlich bis dunkelgrau. Formal handelt es sich fast ausschließlich um gänzlich unverzierte, ungeriefte, selten auch schwach geriefte Kugeltöpfe und bauchige Kugelnannen mit Bandhenkel und kurzer Tülle in der Mitte. Dieser Fundanteil entspricht der norddeutsch-sächsischen Formenwelt des 12. Jhs. und stellt eine Innovation in einem bis dato von slawischen Traditionen geprägten keramischen Umfeld dar. Die Tüllennannen ähneln denen aus Breunsdorf bis auf den Kugelboden sehr stark. Töpfereien mit derartigem Formenspektrum sind typisch für die Frühphase der Einführung der reduzierend gebrannten Irdenware und mittlerweile mehrfach in Norddeutschland nachweisbar.

Das ganz Besondere in Lutherstadt Wittenberg ist die offenbar ebenfalls, aber nur in einer Größenordnung von schätzungsweise etwa 15–20 % gefertigte, teils im Scherben feine, gelegentlich aber auch gröbere Magerungsanteile aufweisende helle Irdenware, die man im Gegensatz zur grauen Irdenware offenbar auf der schnellen, schweren Blockscheibe fertigte und teilweise sehr hoch brannte. Die übliche angestrebte Scherbenfarbe ist gelb, wobei ein größeres Spektrum von hellgelb bis zu fast hellbraunen Tönen auftritt. Überfeuerte Stücke sind fleckig bräunlich bis grau und zeigen Übergänge zur grauen Irdenware.

Bei der gelben Irdenware kommen in Lutherstadt Wittenberg im Format kleine Standbodentöpfe überwiegend mit roter Bemalung vor, daneben mit geweihförmigen Bögen und Strichen rot bemalte Tüllenkannen und schließlich Krüge mit Wulsthenkel und einzelnen Fingereindrücken oder Knubben am Boden. Die spezielle Form der Krüge, die Angarnierung der Tüllen, die spezifische Bodenbildung, die Wulsthenkel und zum Teil auch die Bemalung weisen eindeutig auf die Tradition der Töpfer des Maasgebietes, nicht des Rheinlandes hin. In einem weiteren, in die erste Hälfte des 13. Jhs. (um 1220/30 [?]) datierenden Werkstattbruch-Komplex vom Wittenberger Arsenalplatz fehlt die gelbe ebenso wie die grobe bzw. einfache, harte graue Irdenware bereits. Dort ist die hellscherbige graue Irdenware (»blaugraue Ware« nach älterer Terminologie) bereits voll ausgebildet und hat die Waren des 12. Jhs. vollständig verdrängt.

Die zweite und insgesamt wahrscheinlich (exakte Zahlenangaben fehlen; siehe oben) die Hauptgruppe der mittelalterlichen Keramik von Breunsdorf ist die reduzierend gebrannte Irdenware. Von Scheidemantel (2011) wird diese – Kenzlers (2001) Bearbeitung der Zwickauer Keramik folgend bzw. letztlich an der »norddeutschen Rahmenterminologie« orientiert – als »harte Grauware« Variante a (stumpfe Oberfläche, unterschiedliche Ausprägungen des Scherbens) und Variante b (»blaugraue Ware«) bezeichnet. Dabei subsummiert Kenzler (2001) in Zwickau ausdrücklich unter »harter Grauware« sowohl Keramik, die uneinheitlich gebrannt ist (also eher die Variante a) als auch die reduzierend gebrannte Irdenware (also Variante b) – damit sind die Aussagen zur Keramikentwicklung in der Frühzeit Zwickaus durch Kenzler (2001) unbrauchbar. Dies ist angesichts der älteren Vorarbeiten und des, wie Scheidemantel (2011) selbst betont, allzu engen Zeitrahmens für die Auswertung durchaus nachvollziehbar, m. E. aber dennoch sehr bedauerlich. Eine detaillierte, auf die technologischen Ausprägungen der dominierenden Warenart eingehende Analyse hätte wahrscheinlich weiterführende Aufschlüsse zur Chronologie und auch zu unterschiedlichen Provenienzen erbracht. In diese Richtung weist allein schon das Ergebnis der Neutronenaktivierungsanalysen, demzufolge die Streuung der unterschiedlichen Werkstoffzusammensetzungen bei der grauen Irdenware besonders groß ist.

Von erheblicher Bedeutung für Mitteldeutschland sind insbesondere die absolutchronologischen Daten zur grauen Irdenware des 12. Jhs. Bislang ging man in Sachsen davon aus, dass die voll entwickelte graue Irdenware (»blaugraue Ware«) erst um 1220/30 auftauchte und fortan den keramischen Markt für lange Zeit beherrschte. Dies dürfte für die östlichen Landesteile und das Erzgebirge auch durchaus zutreffen. Der immer noch nicht angemessen bearbeitete Töpfereifund von Großpösna, Lkr. Leipzig, mit frühen Kugeltöpfen spielt dabei eine große Rolle. Er ist insofern besonders wichtig, weil er für Nordwestsachsen eindeutig Technologietransfer aus dem norddeutschen Kulturraum konkret belegt. Offenbar übernahm man in der Region um Leipzig die Technik des Reduktions-

brandes in Töpferöfen, die fremdartigen Formen der Kugeltöpfe setzten sich jedoch anders als zum Beispiel in Brandenburg nur für eine kurze Zeit durch.

Der Fund dürfte m. E. nach Analogien in diesem Ursprungsgebiet aufgrund der Dominanz ungeriefeter Formen und des Fehlens von Krügen eher in das letzte Viertel des 12. Jhs. gehören, spätestens aber in das frühe 13. Jh. Wie das Beispiel Lutherstadt Wittenberg, aber auch der Werkstattfund von Götting, Lkr. Potsdam-Mittelmark, bei Brandenburg zeigt, ist mindestens im Verbreitungsgebiet der norddeutschen Kugeltöpfe mit einer deutlich früheren Einführung der reduzierend gebrannten Irdenwaren zu rechnen als man in den neuen Bundesländern traditionell meinte. Dies manifestiert sich auch etwas weiter südlich in Breunsdorf. Schon in den Baugruben der frühen Holzbrunnen aus den 1130er-Jahren kommt etwas graue Irdenware in beiden Varianten (siehe oben) vor. Sie dominiert bereits in der Baugrube sowie in der Verfüllung des dendrochronologisch in das Jahr 1183 ± 10 datierten Brunnens. Ein kleiner Anteil von hellscherbiger, feiner grauer Irdenware (»blaugraue Ware«) ist auch in dem Wittenberger Töpfereikomplex des 12. Jhs. vertreten. Allerdings setzten sich Kugeltöpfe im Gebiet südlich von Leipzig anders als in der Gegend um Bitterfeld und in Lutherstadt Wittenberg nicht durch. In Breunsdorf sind seit dem 13. Jh. lediglich Einzelstücke belegt, die vermutlich Mitbringsel oder versprengte Transfergüter darstellen (Scheidemantel 2011, Taf. 6,9.13).

Demnach hatte auch im westlichen Sachsen die graue Irdenware eine Tradition, die (fast) bis in die Anfangszeit dieser Technologie in Norddeutschland zurückreicht. Sie ist wahrscheinlich ebenso wie im Weser- und Leinebergland von Impulsen aus dem Rheinland und vielleicht aus Nordhessen sowie Nordwesteuropa (»Flamen«) angestoßen worden. Durchgesetzt und vervollkommen hat man die neuartige Technologie in der Region südlich von Leipzig offensichtlich im ersten Viertel des 13. Jhs. (Geupel/Hoffmann in Vorb.). Spätestens um 1220 war die grobe helle Irdenware durch die in den Gebrauchseigenschaften günstigere, weil härtere und dichtere graue Irdenware sodann weitgehend vom Markt verdrängt worden. Die Fertigung weißer und gelber feiner Irdenwaren (teilweise sogar mit Bemalung bzw. mit Bleiglasur) für den gehobenen Bedarf wurde jedoch nicht völlig aufgegeben und erlebte im 15. Jh. eine neue Blüte.

Während Verfasser die Technologie sowohl der hellen wie auch der grauen Irdenware auf starke kulturelle und technologische Einflüsse, gewiss auch ganz konkret auf die Einwanderung von Töpfern aus dem Nordwesten des mittelalterlichen deutsch-römischen Reiches zurückführen möchte, ist mit einer speziellen Gefäßform zweifellos eine Übernahme letztlich süddeutscher Gefäßkultur greifbar: Es handelt sich um Bügelkannen, die im Freistaat Sachsen und offenbar auch noch ganz im Westen, im dörflichen Breunsdorf ab dem späten 12. Jh. bis ungefähr zur Mitte des 13. Jhs. fassbar sind. Sie ersetzen hier offenbar etwa gleichzeitig mit der Einführung der grauen Irdenware als Tafelgeschirr ziemlich rasch die bauchigen Tüllenkannen, von denen nur ein Exemplar in dieser neuartigen Warenart in Breunsdorf belegt ist. Fortan waren Tüllenkannen bis etwa 1550 in Sachsen nicht gebräuchlich. Man versah hingegen Tafelgeschirr (besonders größere Krugformen) gelegentlich mit einem aus der Mündung gedrückten Ausguss. Verfasser geht allerdings nicht wie abweichend Scheidemantel (2011, 335) von der in Sachsen herrschenden Auffassung von einem Fortleben der Bügelkannen bis in das 15./16. Jh. aus. Vielmehr handelt es sich bei den Bandhenkeln (nicht Wulsthenkeln [!]) über der Mündung von Töpfen am Ausgang des Mittelalters um einen neuen Innova-

tionsschub aus dem oberdeutschen Kulturraum, der sporadisch bis nach Norddeutschland vordrang (vgl. z. B. Cosack u. a. 2003).

Mit der Einführung der grauen Irdenware als dominierendem Haushaltsgeschirr vergrößerte sich ab der ersten Hälfte des 13. Jhs. das Formenrepertoire vor allem um Krüge bzw. Kannen. Als Fragmente sind diese häufig schwer von den zeitgenössischen, ebenfalls nun häufig geriefen, ansonsten weitgehend unverzierten Töpfen zu unterscheiden. Wellenfüße, die eine Differenzierung erleichtern würden, gibt es bei der in Breunsdorf üblichen Irdenware offenbar nur als eingeführte, fremdartige Einzelstücke, obgleich eine Schüssel der uneinheitlich gebrannten Irdenware die Kenntnis dieser Bodengestaltung in der Region spätestens in der ersten Hälfte des 13. Jhs. belegt (Scheidemantel 2011, Taf. 2,9; 14,1). Flaschen fehlen fast völlig und auch aufwendige Becherformen sucht man in der Breunsdorfer Irdenware weitgehend vergebens. Kulturhistorisch interessant ist insofern das Fragment eines recht großen, wohl pferdegestaltigen Aquamanile des 13./14. Jhs., das wahrscheinlich den Versuch der Adaption höfischer Tafelsitten in bäuerlichem Milieu dokumentiert.

Ein nicht zu unterschätzendes, aber auch kaum auszumerzendes Manko stellen gewiss die Datierungsprobleme dar. Wie Scheidemantel (2011) selbst einräumt, fehlen aus Breunsdorf seit dem 13. Jh. absolutchronologische Fixpunkte. Er datiert offensichtlich weitgehend nach Analogien aus Zwickau (die methodisch teils fraglich und in mancher Hinsicht eindeutig irreführend sind) und Chemnitz sowie wohl auch Leipzig, Dresden und anderen Städten in Sachsen. Wie er im Einzelnen zu seiner absolutchronologischen Einordnung kommt, bleibt vielfach unklar. Im Groben werden die Datierungen weitgehend zutreffen, jedoch stellen sie letztlich lediglich mehr oder weniger plausible Hypothesen auf der Basis eines immer noch keineswegs befriedigenden Forschungsstandes dar.

Mehr noch als für die graue Irdenware gilt dies auch für die gelbe Irdenware, die im Verlauf des 15. Jhs. in Breunsdorf, wie überhaupt in der weiteren Region südlich von Leipzig um Zwickau und Chemnitz, erneut die Vorherrschaft auf dem Keramikmarkt errang und sodann im 16. Jh. zunehmend mit Bleiglasuren versehen wurde. Im Erzgebirge und Erzgebirgsvorland gibt es namhafte Anteile von bleiglasierter Irdenware seit dem vierten Viertel des 15. Jhs. etwa aus gut datierten Befunden in Freiberg und Mittweida, beide Lkr. Mittelsachsen, sowie von der Sachsenburg bei Frankenberg, Lkr. Mittelsachsen (vgl. Schwabenicky 2012), – in der Oberlausitz sogar schon um 1430 (Wilhelm 1998; allgemein vgl. Smolnik 2012). Noch um 1500 soll in Breunsdorf der Anteil der glasierten hellen Irdenware bei nur etwa 5 % und damit deutlich niedriger als in benachbarten mittleren Städten gelegen haben. Erst in dieser jüngsten Phase kamen in Breunsdorf Dreibeinpfannen mit Innenglasur und Stielgriff auf, während Dreibeintöpfe damals wie auch später eine Rarität blieben.

Sogar die Napfkacheln waren im 15. Jh. und selbst im 16. Jh. weitgehend noch unglasiert. Zumindest letztere Beobachtung könnte eine soziale bzw. eine Stadt-Land-Differenzierung anzeigen. Worauf die Beobachtung beruht, dass Ofenkacheln schon im 14. Jh. üblich geworden sein sollen, bleibt unklar. M. E. ist dies als pauschale Angabe nur wenig wahrscheinlich, da Ofenkacheln in Mitteldeutschland generell vor etwa 1400 eine große Besonderheit darstellten, selbst auf Burgen, in Klöstern und Städten. Schon die offensichtlich geläufigen Vorkommen im 15. Jh. sind für ein Dorf ein bemerkenswert frühes

Indiz für relative Wohlhabenheit und einen gewissen Wohnkomfort. Dies gilt augenscheinlich für weite Teile Mitteldeutschlands; die breite Adaption erfolgte offenbar ziemlich spät, sodann aber rasch und auch im ländlichen Raum. Der Zeitraum des Kulturtransfers bleibt m. E. regional noch genauer einzugrenzen.

Nicht erkannt hat Scheidemantel eine frühe hohe Becherkachel (oder Spitzkachel) aus gelber Irdenware, die wohl in das 13./14. Jh. (um 1250–1350 [?]) einzuordnen ist und einen hochinteressanten ländlichen Einzelbeleg für gehobenen Wohnkomfort darstellt (Scheidemantel 2011, Taf. 37,2). Eine regionale Besonderheit Sachsens und vielleicht auch angrenzender Teile von Sachsen-Anhalt und Thüringen stellen mit Kreisen bzw. einer Rosette auf der sichtbaren Innenseite des Bodens, rot bemalte, unglasierte Napfkacheln dar. Napfkacheln mit freihändig geformter, plastischer Bodenrosette bzw. dekorativ ausgeformter Drehschnecke sind ein Spezifikum der ersten Hälfte des 16. Jhs. Allein schon dies zeigt, dass die Frühdatierung der zudem wegen der flachen Form typologisch relativ jung wirkenden Kacheln in das 15. Jh. so nicht zutreffen kann. Interessant ist die Beobachtung, dass das Verhältnis zwischen unbemalten und dekorierten Kacheln mehrfach etwa 1:5 beträgt, was auf eine kombinierte Verwendung hinweisen könnte. Glasierte Napfkacheln bleiben im gesamten 15./16. Jh. hingegen wesentlich seltener, was durchaus als sozialökonomisches Indiz anzusehen ist, denn in Städten und Burgen war dies anders.

Interessant, aber auch regionaltypisch ist weiterhin das Vorkommen rot bemalter gelber Tafelgeschirre und großvolumiger Töpfe, die vielleicht für jedermann sichtbar in der Küche oder Diele als Flüssigkeitsbehälter bzw. Vorratsgefäße aufgestellt waren. Ein dünner Faden der Tradition rot bemalter Keramik blieb offenbar (mit regionalen Differenzierungen) im östlichen Mitteleuropa, anders als im Rheinland und in Norddeutschland, auch über das Hochmittelalter hinweg bestehen. Eine zunehmende Dekorfreudigkeit ist in dieser Hinsicht – einschließlich der nicht allzu häufigen, in der Regel einzeiligen Rollstempeldekore (meist auf der Schulter) – wohl für die zweite Hälfte des 15. Jhs. beim anspruchsvolleren, den Gästen zur Schau gestellten Küchengeschirr festzustellen, während für Tafelgeschirr zunehmend Bleiglasuren üblich wurden, allerdings im ländlichen Milieu offenbar mit einiger Verzögerung.

Im Übrigen machte sich, wie fast allenthalben in Mitteleuropa, spätestens im 15. Jh. eine starke Tendenz zum klingend harten Brand der Irdenwaren bemerkbar, vermutlich um die zwar grundsätzlich bekannte, aber technisch nicht allenthalben beherrschte und relativ teure Bleiglasur einzusparen. Gerade in einigen Gebieten Mitteldeutschlands, in denen vorzügliche Tone vorkommen, ist dieser Trend offenbar sehr ausgeprägt gewesen. Die Unterscheidung von sehr hoch gebrannten Irdenwaren mit Anflugglasur bzw. beginnender Verglasung des Scherbens ist deshalb oft schwierig. Oder anders gesagt, die Übergänge zwischen hoch, sehr hoch und klingend hart gebrannter Irdenware, Protosteinzeug, Faststeinzeug und Steinzeug gestalten sich fließend. Ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen sind sichere Ansprachen oft nicht oder nur mit großer Erfahrung statthaft. Grundsätzlich hat Scheidemantel (2011) dieses Problem gesehen und sich wohl auch deshalb einer stärkeren Untergliederung und näheren Ansprache weitgehend enthalten.

Dies ist bedingt durch die aufgrund der Förderungsdauer des Projektes allzu kurze Bearbeitungszeit durchaus nachvollziehbar. Zu einer weiterführenden Einordnung wäre

die Einbeziehung von umfangreichem Vergleichsmaterial nötig gewesen. Solches liegt etwa für die Jahre um 1500 mit fast durchweg unglasierter heller Irdenware, vielfältige Übergänge zum Steinzeug aufweisend, gewiss lokal hergestellt und gut datiert aus dem Töpfergewölbe (Verkaufsstände) im Rathaus von Grimma, Lkr. Leipzig, vor (Unteidig 2008). Natürlich wäre auch Leipzig zu nennen und grundsätzlich ist ein Augenmerk auf Orte zu richten, für die im 18./19. Jh. ein umfangreiches Töpfergewerbe nachweisbar ist, wie etwa Penig, Kohren-Sahlis, Lkr. Leipzig, Teuchern, Burgenlandkreis, oder auch Altenburg.

Für ein rein bäuerlich geprägtes Dorf immerhin bemerkenswert ist das Vorkommen von einigen Miniaturgefäßen und vor allem mehreren freihändig geformten, teils bleiglatierten Figuren aus der Zeit ab etwa 1200, während gemodelte Figürchen aus dem Spätmittelalter nur mit einem größeren Stück vertreten sind. Zu den seltenen Sonderformen dieser Zeit gehören auch Schröpfköpfe, eine Rarität im dörflichen Milieu, die m. E. auf eine Badestube bzw. gehobenen Lebensstandard auf dem Pfarrhof hinweisen könnten (Scheidemantel 2011, Taf. 13,14; 19,6; 31,16). Glöckchen aus feiner heller Irdenware sind inzwischen als eine Art kultureller Marker vornehmlich des 15. Jhs. in Mittel- und Teilen von Ostdeutschland, auch auf dem Lande, zu werten. Auffallend selten kommen keramische Spinnwirtel vor. Dies hängt m. E. kaum mit der raschen Durchsetzung des Spinnrades bereits im 13. Jh. in Mitteldeutschland zusammen, sondern eher mit der Verwendung organischer Materialien. Aber noch in der Stadtbrandschicht von 1551 in Mittweida treten, wie allenthalben in Nord- und Mitteldeutschland in dieser Zeit, keramische Spinnwirtel auf.

Unter der Rubrik »Faststeinzeug« ist somit manches aufgeführt, was wohl besser unter »Irdenware« subsumiert worden wäre. Einige weiterführende Hinweise erscheinen etwa zu Taf. 30,7 (Scheidemantel 2011) sinnvoll: Diese Zeichnung zeigt einen bauchigen Steilrandkrug mit Standboden, der trotz fehlender Ausprägung als Wellenfuß stark an Bad Schmiedeberger und entfernt an südniedersächsisches Faststeinzeug der Zeit um 1350–1450 erinnert. Dem entspricht auch der graue Scherben mit rötlicher Sinterengobe. Die reich mit Rollstempeln versehenen, schlanken, hohen Becher (Scheidemantel 2011, Taf. 31,13–15) könnten Bad Schmiedeberger Erzeugnisse des 15. Jhs. sein. Allerdings hat es im südlichen Brandenburg und wohl auch in Nordthüringen Töpfereien für spätmittelalterliches Faststeinzeug gegeben, die sich bislang anhand von Funden im Verbrauchermilieu nur erahnen lassen bzw. erst sehr unzureichend bekannt sind.

Nicht überwältigend hoch, aber für ein Dorf durchaus beachtlich sind die unspektakulären, jedoch räumlich und zeitlich weit gestreuten beachtlichen Vorkommen von Waldenburger Steinzeug. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Waldenburg nur etwa 30 km von Breunsdorf entfernt liegt und dieser Ort somit zum Nahraum der Distribution gehört bzw. dessen Produkte auf dem Steinzeugsektor von Beginn an dominierten. Vor allem die frühen, reich verzierten Dornrandkrüge stellen keine Selbstverständlichkeit im archäologischen Fundmilieu dar, gleich ob sie tatsächlich bereits in das erste Drittel oder doch (m. E. eher) erst in das zweite Viertel des 14. Jhs. zurückreichen. Ähnliches gilt für immerhin zwei Gefäßreste von Siegburger Steinzeug.

Ein bauchiger Steilrandkrug (Scheidemantel 2011, Taf. 32,11) erinnert formal wiederum stark an Bad Schmiedeberger Faststeinzeug, das annähernd zeitgleich erstmals auftrat. Überhaupt ergibt sich die Frage, ob die im Spektrum des älteren Waldenburger

Steinzeugs seltenen bauchigen Krüge mit Steilrand nicht eher formal von Bad Schmiedeberger oder südniedersächsischem Steinzeug beeinflusst sind als vom Siegburger Steinzeug, dessen Vorbild gesichert erst in der zweiten Phase ab dem späten 14. Jh. deutlich fassbar wird. Die große technologische Ähnlichkeit des Waldenburger mit dem Siegburger Steinzeug besitzt eine starke Suggestivkraft, die keineswegs der historischen Realität entsprechen muss. Die Tüllenkanne mit Dornrand, die vereinzelt als Form des frühen Waldenburger Steinzeugs vertreten ist (Hoffmann 1995, 59 Abb. 6,1), ist ein Leittyp des südniedersächsischen Steinzeugs des 13./14. Jhs. Die frühen Gestaltungen wirken ungewöhnlich stark regional verwurzelt bzw. hinsichtlich der Nuppendekore von reich dekorierte bleiglasierter Irdenware des späteren 13. Jhs. und der ersten Hälfte des 14. Jhs. mit geprägt. Nüchtern und ganz praktisch betrachtet könnte die Kenntnis der Steinzeugtechnologie, statt wie bislang angenommen, aus dem über 450 km entfernten Siegburg, Rhein-Sieg-Kreis, auch aus dem etwa 250 km entfernten Weserbergland oder von dort über das nur 100 km entfernte Bad Schmiedeberg nach Westsachsen gelangt sein. Allerdings kommen die vornehmlich vor etwa 1300 gefertigten reicher gestalteten Formen des Steinzeugs aus Südniedersachsen (bzw. ab etwa 1350 aus Bad Schmiedeberg) nicht in Waldenburg vor und letztlich bleibt vieles bei diesem Technologietransfer, der gewiss nicht ohne Wanderung von Spezialisten vorstellbar ist, immer noch sehr hypothetisch.

Ein weiteres Kapitel des Bandes behandelt Baustoffe, insbesondere die etwa 330 Relikte fester Dachhaut, vornehmlich Ziegel, daneben auch Schieferplatten des 14.–17. Jhs., von denen aber etliche aus der Friedhofsgrabenverfüllung stammen und demnach wohl eher der Kirche zuzuordnen sind (Scheidemantel 2011, 381–387). Spärliche Spuren fester Dachhaut in mittelalterlichem ländlich-bäuerlichem Kontext sind in der Regel hinsichtlich ihrer Herkunft und Funktion schwer zu beurteilen. Sie kommen aber gerade in den agrarischen Gunstgebieten Mitteldeutschlands häufiger vor und bezeugen wohl doch die Existenz von stabilen Dachwerken und feuersicheren Dächern zumindest auf einigen Höfen. In der Wüstung Marsleben etwa waren offenbar im Spätmittelalter etliche Gebäude mit Hohlziegeln gedeckt.

Ähnliches wie für Dachziegel gilt für Fensterglas, das im Mittelalter auf den Breunsdorfer Höfen nur sehr vereinzelt vorkam und somit kaum komplette Verglasungen bezeugt. Erst in der Neuzeit änderte sich dies allmählich. Auch gläserne Gefäße stellen im spätmittelalterlichen Breunsdorf eine Rarität dar; und dies gilt angeblich sogar noch für das 16. und 17. Jh. (Scheidemantel 2011, 387–393).

Generell sind Metallfunde in mittelalterlichen Fundkontexten außer in Burgen und Zerstörungsschichten nicht allzu häufig – und dies trifft insbesondere für ländliche Siedlungen zu. Der Fundanfall an wiederverwertbarem und relativ wertvollem Metall hat deshalb in Breunsdorf zwar einen recht bescheidenen Umfang, übertrifft aber deutlich den von etlichen Wüstungen in Thüringen (Scheidemantel 2011, 394–413). Wie zu erwarten, bestehen über 90 % der Metallfunde aus Eisen; das Spektrum der Formen und Funktionen ist wenig spektakulär. Immerhin gehören dazu neben Beschlägen und Nägeln auch fünf Schlüssel, vier Sporen, zehn Messer und eine Armbrustbolzenspitze sowie 28 teils jedoch neuzzeitliche Hufeisenfragmente. Sehr bescheiden ist das Aufkommen von Buntmetallobjekten und gerade einmal drei spätmittelalterlichen Silbermünzen.

Ebenfalls recht überschaubar ist das Spektrum der Geräte aus Stein – neben Schleifsteinen etwa zwei neolithische Steinbeile aus neuzzeitlichem Kontext, die wahrscheinlich

zu apotropäischen Zwecken verwendet wurden (Scheidemantel 2011, 414 f.). Organische Materialien kommen abgesehen von Bauhölzern kaum vor. Knochen und Geweih wurden nicht ausgewertet. Angemerkt wird, dass es keine Belege für Knochenschnitzerei gibt. Handwerkliche (Neben-)Tätigkeiten sind generell in dem offenbar ganz von der Landwirtschaft geprägten Breunsdorf nur sehr schwach archäologisch nachweisbar.

In den abschließenden Kapiteln des abhandelnden Textes setzt sich Scheidemantel nochmals zusammenfassend mit den Möglichkeiten einer sozialtopografischen Auswertung auseinander und fasst die Hauptergebnisse aus seiner Sicht zusammen (Scheidemantel 2011, 495–506). Dazu sind sinnvollerweise die Beil. 6–11 (Scheidemantel 2011) mit der Kartierung bestimmter Fundgattungen heranzuziehen. So problematisch die Einzelanalyse ist, erlauben die wiederholten Häufungen bestimmter aussagekräftiger Materialien doch einige Hypothesen. Die zentralen Bereiche im Dorf, insbesondere gegenüber der Kirche und bestimmte Höfe, treten hier immer wieder auffällig hervor. Neben dem neuzeitlichen Pfarrhof gilt dies vor allem für Hof 43/44, den Verfasser als ursprüngliche Einheit betrachten und dem Richter in Kombination mit einem von ihm betriebenen oder verpachteten Wirtshaus zuordnen möchte.

Der Beitrag schließt mit einem Befundkatalog (Scheidemantel 2011, 506–560) ab, der eine knappe Charakterisierung der Breunsdorfer Siedlungsbefunde geordnet nach Gehöften sowie parzellenübergreifenden Strukturen enthält. Als Anhang daran folgt ein tabellarischer, sehr summarisch die Warenarten erfassender Katalog zur Keramikauswertung geordnet nach Befunden mit absoluten Zahlen und Prozentzahlen.

Zum Komplex der Fundaufarbeitung gehört weiterhin der Beitrag von M. Böhme und H. Kenzler über mittelalterliche Trogmühlen mit Gesichtsdarstellung, in welchem Untersuchungen zu Verbreitung, Gebrauch und Ikonografie ausgehend von einem derartigen Fund in Breunsdorf thematisiert sind (Böhme/Kenzler 2011). Die gerade einmal sieben derzeit bekannten mittelalterlichen Exemplare des späteren 12./13.–15. Jhs. haben hinsichtlich der Verbreitung einen Schwerpunkt eindeutig im sächsisch-thüringisch-böhmischen Raum. Sie wurden dort auch gefertigt, wie mineralogische Untersuchungen ergaben. Ob tatsächlich der heiliggesprochene Böhmenherzog Wenzel (um 908–929/935) in den fratzenhaften, stark stilisierten Reliefs neben der Öffnung für das Mahlgut abgebildet ist, erscheint allerdings höchst fragwürdig. Beachtenswert sind hingegen die Überlegungen zur Funktion, die eine Verwendung als Getreidemühle und nicht für Senf oder Öle favorisieren. Ob eine genetische Verbindung zu neuzeitlichen Mühlen mit Gesichtern (»Kleiekotzern«) vornehmlich aus Nordwestdeutschland besteht, bleibt letztlich ungeklärt.

Der letzte Beitrag des Sammelbandes stammt von Schubert (2011). Unter dem treffenden Titel »Das Bild als Karte – Die Karte als Bild. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche sächsische Karten« führt sie den Leser in ein bisher weitgehend vernachlässigtes Gebiet der Landesforschung und Kulturlandschaftsforschung ein, wobei letztere nur angerissen wird. Festzuhalten ist, dass die faszinierenden frühen Dorfdarstellungen seit Jahrzehnten bekannt sind (die Bauernhausforschung kennt sie schon sehr lange), bislang aber noch nicht zusammenfassend vorgestellt und einem breiteren überregionalen, auch archäologischen Publikum bekannt gemacht wurden; insofern ist diese Zusammenstellung verdienstvoll. Gänzlich vernachlässigt hat Schubert (2011) die zahlreichen – freilich frühneuzeitlichen – Kartendarstellungen im Bergarchiv Freiberg, Lkr. Mittelsachsen, wo auf Bergbaurissen vor allem des 17. Jhs. (aber zum Teil auch schon des 16. Jhs.) viele



Dorfdarstellungen mit vermutlich in Teilen mittelalterlichen Gebäuden zu finden sind (z. B. Kugler 2008; Wilsdorf u. a. 1960). Vor allem hier könnte Neuland beschritten werden, weil zwar wiederum die offenbar wichtigsten Karten einschlägig bekannt sind, aber eine systematische Durchsicht im Rahmen der Haus- und Dorfforschung wohl noch nie stattgefunden hat.

Der Bestand aus dem besonders gut verwalteten und technologisch seinerzeit führenden Herzogtum und Kurfürstentum Sachsen ist vor allem für die Gebiete nördlich des Mains ungewöhnlich reichhaltig. Wie in anderen Ländern auch führte das Bestreben nach einer exakten Aufzeichnung von Besitztiteln und Rechten der Herrschaften in der frühen Neuzeit zur Erstellung von Karten ganz unterschiedlicher Art, auch als Beweismittel im Rahmen von Rechtsstreitigkeiten und für die herrschaftliche Jagd. Kurfürst August von Sachsen (1553–1586) nahm sogar selbst Vermessungen vor und erstellte Skizzen. Der Markscheider Georg Öder (1511–1581) aus Annaberg, Erzgebirgskreis, erhielt von ihm den Auftrag zu einer kursächsischen Landesaufnahme, von der 96 Blätter erhalten sind. Diese sind bei aller Skizzenhaftigkeit durchaus informativ, auch wenn sie zumeist nicht die Qualität der 1614–1633 angefertigten Karten Balthasar Zimmermanns (1570–1633/34) erreichen (Schubert 2011, Beil. 18; 19).

Die älteste und gleichzeitig eine der für die Siedlungs- und Baugeschichte aussagekräftigsten Karten ist jene von Oelsnitz, Erzgebirgskreis, aus den Jahren 1501/17 (Schubert 2011, Beil. 12). Es fragt sich allerdings, ob die unterhalb der Kirche an Wegen und Bach locker gestreuten und weiträumig verteilten Höfe wirklich einen guten Eindruck vom mittelalterlichen Dorf vermitteln oder hier ein Schrumpfungszustand noch vor der neuzeitlichen Erholung der Wirtschaft auf dem flachen Land wiedergegeben ist. Alternativ könnten sich in der Darstellungsweise die besonderen Schwierigkeiten der erstmaligen Abbildung eines räumlich sehr großen, lang gestreckten Waldhufendorfes seitens des Malers in der Zeit um 1500 widerspiegeln. Man darf nicht vergessen, dass zu diesem Zeitpunkt auf tatsächlichen Gegebenheiten beruhende Landschaftsdarstellungen in Obersachsen noch nie erfolgt und somit keine Erfahrungen vorhanden waren. Möglicherweise handelt es sich bei der Oelsnitzer Augenscheinkarte tatsächlich um die erste wirkliche Landschaftsdarstellung Obersachsens, denn auf Altären gibt es Ähnliches erst ganz vereinzelt im zweiten Jahrzehnt des 16. Jhs.

Hochinteressant insbesondere für die Archäologie ist auch das einzige Blatt (von 1589), das eine Wüstung zeigt: Ottenhain, Lkr. Leipzig, bei Geithain am Ebersbach (Schubert 2011, Beil. 13). Die klar abgegrenzte ehemalige Ortslage ist dicht bewaldet, die ehemaligen 16 oder 17 Hofgrundstücke des vermutlich (spätestens) Ende des 15. Jhs. verödeten Dorfes sind deutlich erkennbar mit Einschluss des ehemaligen Rittergutes. Als einziges Gebäude, das möglicherweise funktional auf das mittelalterliche Dorf zurückgeht, hat sich eine Mühle erhalten, die am Bach unterhalb der Teiche gelegen ist. Auf ein bis zwei ehemaligen Grundstücken ist eine Försterei platziert, am Dorfrand liegt ein Vogelfanggarten mit zugehöriger Hütte.

Einen wunderbaren, geradezu poetisch-künstlerischen Eindruck der zeitgenössischen Kulturlandschaft vermittelt die zart aquarellierte Ansicht von Mittweida-Markersbach im Erzgebirgsvorland. Die lockere Dorfstruktur am Hang verdichtet sich nur um die ummauerte, mit Torhaus versehene Kirche. Dominierend wirken vor allem die beiden Hammerwerke und Mühlen; neben großen fallen auch kleine umzäunte Gehöfte ins Auge.

Es geht in Schuberts Beitrag nur um einen ersten Eindruck von der Vielfalt der ungehobenen Schätze in den Archiven. Etwas näher behandelt wird die Bautechnik der Häuser, die auch durch Ausschnitte aus den teilweise recht klein abgedruckten großformatigen Karten ergänzt wird. Zweifellos handelt es sich jedoch um ein noch nahezu unbeackertes, weites Feld gerade hinsichtlich der Siedlungs- und Kulturlandschaftsforschung.

Der Band wird von einem (relativ kurzen) Gesamtliteraturverzeichnis und einem Register abgeschlossen, das leider nur den Beitrag von Schrage erschließt. Insgesamt liegt eine sorgfältig redigierte und auch grafisch sehr ansprechend gestaltete Publikation vor. Unpraktisch für den Benutzer ist es, dass der umfangreiche Beitrag von Scheidemantel (2011) nicht mit seinen einzelnen Unterkapiteln im Inhaltsverzeichnis aufgenommen worden ist; auch fehlen zugehörige Seitenangaben. Nach 2005/06 erschienene Literatur ist nicht aufgeführt; wahrscheinlich wurden die Beiträge zu dieser Zeit abgeschlossen. Der Preis von (ursprünglich) etwa 130 Euro für das dickleibige Werk ist durchaus angemessen, wird aber wohl ein Hindernis für eine an sich wünschenswerte weite Verbreitung sein. Dies ist bedauerlich, denn trotz der genannten inhaltlichen Defizite liegt ein wichtiger Band vor, der nicht allein für die Archäologie und historische Landesforschung in Sachsen und den neuen Bundesländern insgesamt von großer Bedeutung ist, sondern auch darüber hinaus gewiss die ihm gebührende Beachtung in der Forschung finden wird<sup>4</sup>.

---

## Literaturverzeichnis

### Biermann 2010

F. Biermann, Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit. Die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Forsch. Arch. Brandenburg 12 (Wünsdorf 2010).

### Biermann 2013

F. Biermann, Rezension zu: R. Smolnik (Hrsg.): Breunsdorf, 3; Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011). In: Mitt. Dt. Ges. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 25, 2013, 263–270.

### Böhme/Kenzler 2011

M. Böhme/H. Kenzler, Mittelalterliche Trogmühlen mit Gesichtsdarstellung. Untersuchungen zu Verbreitung, Gebrauch und Ikonographie. In: R. Smolnik (Hrsg.), Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier. Archäologi-

scher Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. Breunsdorf 3. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011) 107–136.

### Cosack u. a. 2003

E. Cosack, St. Annen, ein spätmittelalterlicher Wallfahrtsort bei Bad Mündler, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Nach den historischen Nachrichten und archäologischen Ausgrabungen. Unter Mitarbeit von D. Zippel, C. G. Kullig u. V. König. Mit Beitr. von C. Becker, W. Südekum, J. Sauer, R. Wessling sowie H.-G. Stephan. Nachr. Niedersachsen Urgesch. 72, 2003, 115–173.

### Geupel/Hoffmann in Vorb.

V. Geupel/Y. Hoffmann, Archäologie und Baugeschichte des ehemaligen Benediktinerklosters Chemnitz. Die Ausgrabungen im Schloßbergmuseum 1981–1993 (in Vorb.)

### Gringmuth-Dallmer/Klápšte 2014

E. Gringmuth-Dallmer/J. Klápšte (Hrsg.), Tradition

---

4 Der Abschluss des zunächst als Rezension geplanten Manuskriptes des vorliegenden Beitrages erfolgte im November 2012. Es wurden lediglich einzelne damals in Druckvorbereitung befindliche, aber inzwischen erschienene Publikationen des Verfassers nachgetragen. Zu ganz ähnlichen

kritischen Einschätzungen hinsichtlich der allzu künstlichen, wenig einleuchtenden Ausführungen zur mehrstufigen Entwicklung von Breunsdorf und einer überzogenen Kritik an der Methode der Rückschreibung kam völlig unabhängig ein anderer Rezensent (Biermann 2013).

- Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter. *Præhistorica* 31,2 (Prag 2014).
- Hoffmann 1995**  
Y. Hoffmann, Waldenburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts. In: W. Schwabenicky (Hrsg.), *Forschungen zur Baugeschichte und Archäologie*. Veröff. Denkmalschutzbehörde Mittweida 5 (Mittweida 1995) 43–96.
- Kenzler 2001**  
H. Kenzler, Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau. *Keramikchronologie – Platzgeschichte – Stadtgeschichte*. Veröff. Landesamt Arch. Landesmus. Vorgesch. 32 (Dresden 2001).
- Kenzler 2002**  
H. Kenzler, Die Kirche von Breunsdorf. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. In: J. Oexle (Hrsg.), *Kirche und Friedhof von Breunsdorf*. Beiträge zu Sakralarchitektur und Totenbrauchtum in einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig. *Breunsdorf 2*. Veröff. Landesamt Arch. Landesmus. Vorgesch. 35 (Dresden 2011) 105–124.
- Kugler 2008**  
J. Kugler, Schätze aus dem Bergarchiv. Dokumente des Bergarchivs Freiberg zur Geschichte des Bergbaus in Sachsen. Veröff. Sächs. Staatsarchiv, R. A., Bd. 9 (Halle [Saale] 2008).
- Oexle 2002**  
J. Oexle (Hrsg.), *Kirche und Friedhof von Breunsdorf*. Beiträge zu Sakralarchitektur und Totenbrauchtum in einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig. *Breunsdorf 2*. Veröff. Landesamt Arch. Landesmus. Vorgesch. 35 (Dresden 2011).
- Scheidemantel 2009**  
D. Scheidemantel, Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung zu Breunsdorf: Sachkultur und Geschichte einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. *Beitr. Mittelalterarch. Österreich* 25, 2009, 131–145.
- Scheidemantel 2011**  
D. Scheidemantel, Die archäologischen Untersuchungen in Breunsdorf und ihre Auswertung. In: R. Smolnik (Hrsg.), *Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier*. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. *Breunsdorf 3*. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011) 137–560.
- Schlüter 1903**  
O. Schlüter, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedelungsgeographischer Fragen (Berlin 1903).
- Schlüter/August 1961**  
O. Schlüter/O. August (Hrsg.), *Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes 3* (Leipzig 1961).
- Schlüter/August 1960/61**  
O. Schlüter/O. August (Hrsg.), *Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes 2* (Leipzig 1960/61).
- Schlüter/August 1958/59**  
O. Schlüter/O. August (Hrsg.), *Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes 3* (Leipzig 1958/59).
- Scholz 1998**  
A. Scholz, Siedlungsentwicklung und Baugeschichte bäuerlicher Gehöfte in Breunsdorf. Entwicklung einer ländlichen Siedlung im Leipziger Südraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Veröff. Landesamt Arch. 27 (Stuttgart 1998).
- Schrage 2011**  
G. E. Schrage, Der Ort Breunsdorf und seine Bedeutung für den mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet östlich der Saale. In: R. Smolnik (Hrsg.), *Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier*. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. *Breunsdorf 3*. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011) 17–105.
- Schubert 2011**  
I. Schubert, Das Bild als Karte - Die Karte als Bild. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche sächsische Karten. In: R. Smolnik (Hrsg.), *Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier*. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. *Breunsdorf 3*. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011) 561–586.
- Schwabenicky 2012**  
W. Schwabenicky, Keramik aus Gewölbeverfüllungen des Schlosses Sachsenburg bei Frankenberg/Sachsen. *Irdenware – Steinzeug – Kacheln*. In: Landesamt für Archäologie (Hrsg.), *Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven*. 41. Internationales Hafnerei-Symposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden, Deutschland, vom 21. September bis 27. September 2008. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2012) 227–233.
- Smolnik 2011**  
R. Smolnik (Hrsg.), *Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier*. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. *Breunsdorf 3*. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011).
- Smolnik 2012**  
R. Smolnik (Hrsg.), *Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven*. 41. Internationales Hafnerei-Symposium des Arbeitskreises für Keramikforschung in Dresden, Deutsch-

- land, vom 21. September bis 27. September 2008. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2012).
- Spazier u. a. 2012**  
I. Spazier/M. Agthe/S. Heber/B. Jungklaus/B. Schauer, Wolkenberg. Die archäologische Untersuchung in der Ortslage von Wolkenberg/Niederlausitz. Arbeitsber. Bodendenkmalpfl. Brandenburg 22 (Wünsdorf 2012).
- Stephan 2010**  
H.-G. Stephan (Hrsg.), Der Solling im Mittelalter. Archäologie – Landschaft – Geschichte im Weser- und Leinebergland. Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung. Die Grafen von Dassel und Nienover. Hallesche Stud. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 1 (Dormagen 2010).
- Stephan 2011**  
H.-G. Stephan, Wittenberg: Umrisse eines fächerübergreifenden Forschungsprojektes aus der Sicht der Archäologie. In: S. Felgenhauer-Schmiedt (Hrsg.), Keramik und Technik. Internationale Fachtagung der ÖGM. 43. Internationales Symposium Keramikforschung. Mautern an der Donau, September 2010. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 26 (Wien 2011) 173–183.
- Stephan 2014**  
H.-G. Stephan, Mittelalterliche Siedlungen in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Ostfalen und Thüringen: Zur Fächer übergreifenden Erforschung des ländlichen Raumes vornehmlich aus archäologischer Sicht. In: E. Gringmuth-Dallmer/J. Klápšte (Hrsg.), Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter. *Praehistorica* 31,2 (Prag 2014) 79–148.
- Stephan 2014a**  
H.-G. Stephan, Siedlungsgeschichtliche Forschungen in den nördlichen deutschen Mittelgebirgsregionen. In: E. Gringmuth-Dallmer/J. Klápšte (Hrsg.), Tradition – Umgestaltung – Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter. *Praehistorica* 31,2 (Prag 2014) 43–78.
- Stephan 2015**  
H.-G. Stephan, Hochmittelalterliche Töpferei in Wittenberg – Mitteldeutschland zwischen Nordwesteuropa und slawischer Keramiktradition. In: L. Grunwald (Hrsg.), Den Töpfern auf der Spur. Orte der Keramikherstellung im Licht der neuesten Forschung. 46. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung und des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz vom 16. bis zum 20. September 2013 in Mayen. RGZM-Tagungen 21 (Mainz 2015) 263–274.
- Stephan 2015a**  
H.-G. Stephan, Wittenberg – Gedanken und Befunde zur Entstehung und Entwicklung der Stadttopographie und Baustruktur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: M. Goer (Hrsg.), Lutherstadt Wittenberg, Torgau und der Hausbau im 16. Jahrhundert. *Jahrb. Hausforsch.* 62 (Marburg 2015) 13–72.
- Stephan/Hoffmann 2017**  
H.-G. Stephan/Y. Hoffmann, Brandis, ein unbekanntes hochmittelalterliches Töpfereizentrum in Nordwestsachsen. Graue, gelbe und bleiglasierete Irdenware, Gebrauchskeramik, Kleingefäße und Miniaturfiguren im Kontext der nordwest- und mitteleuropäischen Entwicklung. In: H.-G. Stephan (Hrsg.) unter Mitwirkung von M. Röhrer u. P. Stahl, 47. Internationales Hafnersymposium in Wittenberg, September 2014. Tagungsband. Hallesche Beitr. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 2 (Langenweißbach 2017) 199–222.
- Stoll 1985**  
H.-J. Stoll, Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700. *Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch.* 12 (Weimar 1985).
- Untheidig 2008**  
G. Untheidig, Die Irdenware um 1500 in Grimma. In: H. Meller/S. Rhein/H.-G. Stephan (Hrsg.), Luthers Lebenswelten. Tagungen Landesmus. Vorgesch. Halle 1 (Halle [Saale] 2008) 143–152.
- Westphalen 2011**  
T. Westphalen, Einleitung. In: R. Smolnik (Hrsg.), Breunsdorf – Ein verschwundenes Dorf im westsächsischen Braunkohlenrevier. Archäologischer Befund und schriftliche Überlieferung. Mit Beiträgen von Manfred Böhme und Hauke Kenzler, Dirk Scheidemantel, Gertraud Eva Schrage, Isabell Schubert, Thomas Westphalen. Breunsdorf 3. Veröff. Landesamt Arch. 56 (Dresden 2011) 7–15.
- Wilsdorf u. a. 1960**  
H. Wilsdorf/W. Herrmann/K. Löffler, Bergbau. Wald. Flöße. Untersuchungen zur Geschichte der Flößerei im Dienste des Montanwesens und zum montanen Transportproblem. Mit einer kritischen Bibliographie: Schriften zum Thema Wald und Flöße. *Freiberger Forschh., Kultur u. Technik D 28* (Berlin 1960).
- Wilhelm 1998**  
M. Wilhelm, Vor dem windisch Tor – Wendischer Graben – eine Bautzener Vorstadgeschichte aus dem 15. Jahrhundert. *Stadtms. Bautzen Jahreschr.* 1, 1995 (1998) 7–24.

---

## Anschrift

Prof. Dr. Hans-Georg Stephan  
Leinestr. 23  
37073 Göttingen